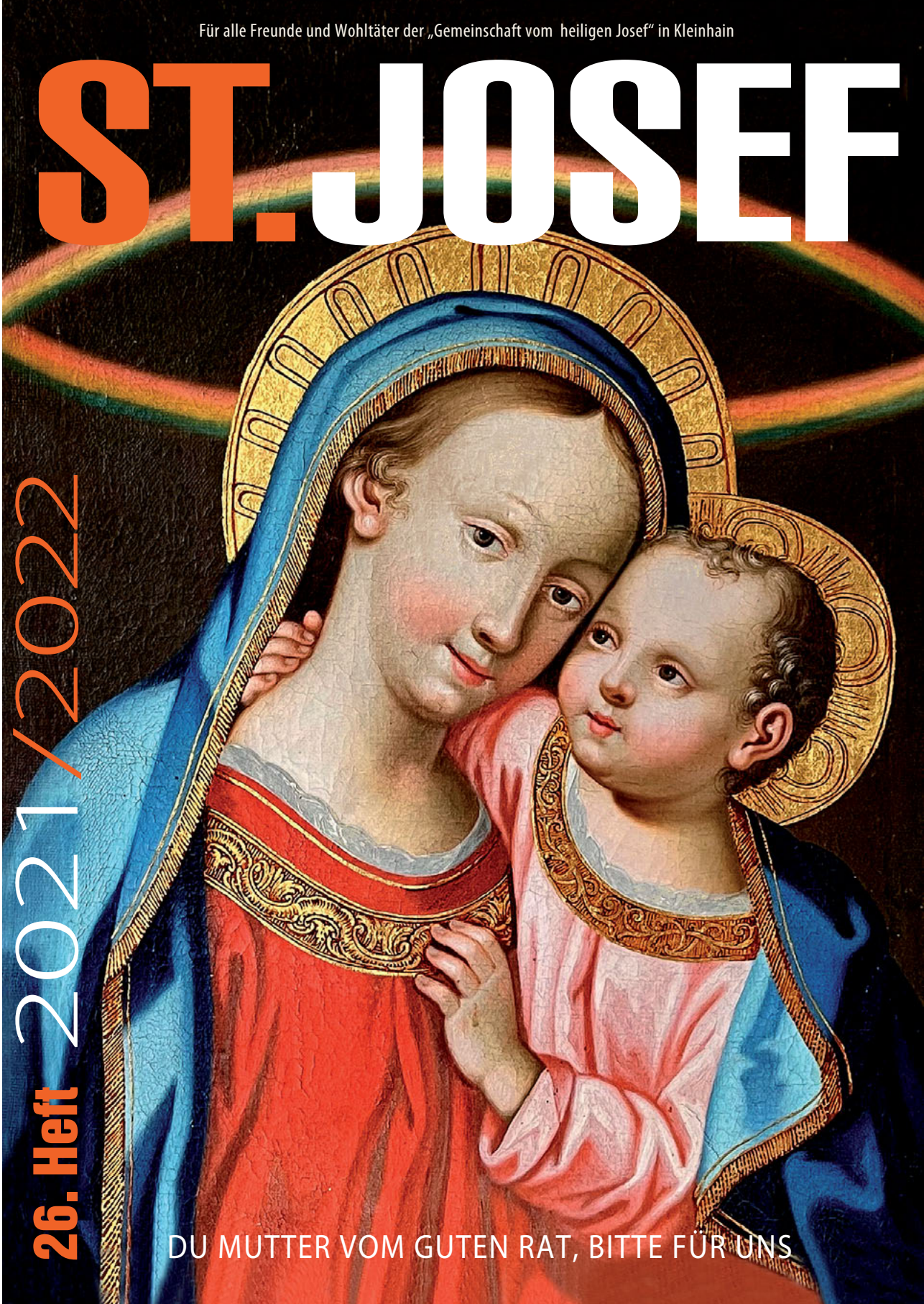
Für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ in Kleinhain

ST. JOSEF



26. Heft 2021/2022

DU MUTTER VOM GUTEN RAT, BITTE FÜR UNS

Liebe Leserin, lieber Leser,

am Ende des von Papst Franziskus für die Zeit vom 8. Dezember 2020 bis zum 8. Dezember 2021 ausgerufenen „Jahres des heiligen Josef“ erreicht Sie dieses neue Heft „St. Josef“.

Der heilige Josef als ebenbürtiger Gemahl der Jungfrau und Gottesmutter Maria, als väterlicher Beschützer des Jesuskindes und als Schutzpatron der Kirche Gottes: all dies sind wesentliche Aspekte seiner Gestalt, seines Lebens und seiner Verehrung, die sich über dieses zu Ende gehende Josefsjahr hinaus als bedeutend erweisen werden.

Wir wollen als „Gemeinschaft vom heiligen Josef“ auch weiterhin dazu beitragen, den heiligen Josef in seiner Sendung für die Kirche bekannt zu machen. Wenn wir ihn ehren, dann gelten unser Lob und unsere Ehre zugleich seiner jungfräulichen Gemahlin, der Gottesmutter Maria. In allem aber preisen wir Gott den Herrn, dem allein Anbetung gebührt!

Die jährlichen Exerzitien durften wir wieder in Kufstein-Kleinholz abhalten, diesmal mit P. Franz Prosinger, der unsere Gemeinschaft verstärken wird. Zeitgleich mit diesem Heft erscheint ein neues Buch über den heiligen Josef, das nicht nur Texte von Kirchenvätern, Theologen und Heiligen sowie des Kirchlichen Lehramts enthält, sondern auch ästhetisch ansprechende Bilder vom heiligen Josef, der als Bräutigam der Gottesmutter und als gesetzlicher Vater Jesu kein alter Mann war, sondern seiner Ehegattin Maria und dem Jesuskind so entsprach, wie dies für eine jüdische Familie erwartet wurde.

Die geistliche Vaterschaft Josefs gilt es neu zu entdecken: Er ist, wie Papst Franziskus in seinem Apostolischen Schreiben „Patris corde“ ausführt, ein „geliebter Vater“, ein „Vater im Erbarmen“, ein „Vater im Gehorsam“, ein „Vater im Annehmen“, ein „Vater mit kreativem Mut“, ein „Vater und Arbeiter“ sowie ein „Vater im Schatten“. Josefs Vaterschaft verweist „zeichenhaft auf eine höhere Vaterschaft“, nämlich die des Vaters im Himmel, der dem heiligen Josef und seiner Gemahlin Maria seinen eigenen Sohn anvertraut hat, damit er ihn behüte und ins Leben einführe. Wir wollen daher die Liebe zu diesem großen Heiligen fördern, ihn um seine Fürsprache anrufen und seine Tugenden und seine Tatkraft nachahmen. Der Segen Gottes begleite uns dabei!

Unser Dank gilt allen Freunden und Wohltätern unserer Gemeinschaft; wir schließen Ihre Anliegen täglich in unser Gebet und in die Feier der hl. Messe mit ein. Im Namen aller Mitbrüder grüßt herzlich und mit Segenswünschen

Prof. Dr. Josef Spindelböck, Moderator

Kleinhain, Allerheiligen 2021

Inhalt

Mutter vom Guten Rat 3
Giuseppe Moscati 5
Bartolo Longo 14
Die Familie von Nazaret . . 18
Auf Josefs Spuren 23

Mutter vom Guten Rat
im Pfarrhof in Bucheben,
Gemeinde Rauris

Mutter des guten Rates

Die Verehrung der Mutter vom Guten Rat hat ihre biblische Grundlage zum einen in jener Stelle des Propheten Jesaia, wo der kommende Erlöser als „wunderbarer Ratgeber“ bezeichnet wird (vgl. Jes 9,5), den die heilige Jungfrau dann geboren hat, und zum andern in der Hochzeit von Kana, wo der Wein ausgegangen war und sie ihren Sohn um Hilfe bat. Mit ihrem Wort an die Diener: „Was er euch sagt, das tut!“ wurde die Gottesmutter von da an zur entscheidenden Führerin und Wegweiserin und zur „Straße“, die immer zu Christus führt.

30 km südlich von Rom liegt der kleine Wallfahrtsort Genazzano, in dem seit 1467 ein Gnadenbild Mariens unter dem Titel „Mutter vom Guten Rat“ besonders verehrt wird. Die Überlieferung berichtet, daß dieses Bild, um es vor der Zerstörung zu bewahren, von Skutari aus, im heutigen Albanien, nach Italien gebracht wurde. Augustiner-Eremiten haben das Bild in Genazzano aufgestellt, und sehr bald schon hat es die Menschen aus der Umgebung angezogen. 100 Jahre später wurde das Bild vom Domkapitel der Peterskirche in Rom feierlich gekrönt. Papst Pius VI. († 1799) gestattete für den 26. April die jährliche Feier eines eigenen Festes, und Papst Leo XIII., der in der Nähe von Genazzano geboren ist, hat dieses Fest auf die ganze Kirche ausgedehnt und kurz vor seinem Tod 1903 in der Lauretanischen Litanei den Ehrentitel einfügen lassen: „Du Mutter vom Guten Rat, bitte für uns!“ Er wollte damit den Gläubigen zeigen, wo sie sich hinwenden sollten, wenn Unklarheit, Zweifel und Ratlosigkeit die

Herzen der Menschen zu verwirren drohen. Pius XII. schließlich unterstellte sein Pontifikat dem Patronat der Mutter vom Guten Rat und verfaßte ein Gebet an sie.

Auch wenn dieser einzige marianische Gedenktag im April nach dem Konzil aus dem liturgischen Kalender gestrichen wurde, so bleibt doch die Anrufung unter diesem Titel weiterhin gültig. Bitten wir die Mutter vom Guten Rat, daß sie der Kirche und uns allen die rechten Wege weisen möge. Denn ihr Rat ist wirklich Goldes wert.

Wieviele „Beratungsstellen" werden uns heute angeboten! – und nicht immer geht es dabei um einen guten Rat. Wie sehr sollten wir daher dankbar sein für die übernatürliche Weisheit, für den rechten Rat, den uns der Himmel gibt. Die Gottesmutter, die Mutter vom Guten Rat, kann uns deshalb am besten raten, weil sie selber die Gabe des Rates in Fülle besaß, da sie Christus, den „wunderbaren Ratgeber", geboren hat. Wirklich raten kann nur, wer selbst über große Klugheit und Weisheit verfügt (die Kirche nennt die heilige Jungfrau: „Sitz der Weisheit"), wer Gottes Wort im Herzen bewahrt („sie bewahrte alles und dachte darüber nach") und wer auch eine große Lebenserfahrung besitzt. Und damit war die Gottesmutter wahrhaft gesegnet, wie wenige andere: Jungfräulichkeit, Ehe, Familie, Freude, Flucht, Armut, Leiden und Kreuz – was für ein Reichtum an Erfahrung!

Und wenn wir jetzt fragen, wie uns die heilige Jungfrau ihren Rat mitteilt, so können wir sagen: Zunächst durch ihr Vorbild, dann durch ihre Nähe in unserem Denken, weiters durch ihr Gebet, durch ihre Fürbitte bei Gott, mit der sie uns Erleuchtung vom Heiligen Geist erfleht, damit wir klar sehen. Sie zeigt uns durch ihr Beispiel, wie wir uns verhalten sollen bei Verdächtigungen, bei Verleumdungen, bei Sorgen und Leiden. Still und unauffällig lenkt sie unsere Wege und führt unsere Gedanken wieder hin zum dreifaltigen Gott.

Ihre großen Erscheinungen waren letztlich nichts anderes: In der Rue de Bac gab sie den Rat, alles vom Altar, vom Opfer ihres Sohnes zu erwarten; in La Salette erinnerte sie uns an die Sonntagsheiligung; in Lourdes riet sie uns zu Werken der Buße, und in Fatima gab sie uns den Rat, daß wir uns Gott schenken und Sühne leisten sollten, für uns, aber auch für all jene, die in Gefahr sind, das ewige Glück bei Gott zu verlieren. Es sind dies alles nur Wiederholungen jener grundlegenden Worte, mit denen sie in Kana für uns alle zur Mutter vom Guten Rat geworden ist: „Was er euch sagt, das tut!"

Das Bildnis der Mutter vom Guten Rat ist in ganz Europa weithin verbreitet – besonders in Deutschland und Österreich.

In Wörth an der Isar, dem bekannten Wallfahrtsort zur Mutter vom Guten Rat, steht unter dem Gnadenbild das folgende schöne Gebet:

„Mutter mit dem Jesuskind, Mutter du vom Guten Rat, da wir keinen Weg mehr finden, zeig uns du den rechten Pfad!
In deine lieben Hände leg ich meine ohne Bangen; Nimm du mich mit! Du kennst den Weg, den einst dein Sohn gegangen.
Amen."

Giuseppe Moscati –

Das Leben ist nur ein Augenblick.
Ehre, Triumph, Wohlstand, Wissenschaft – alles vergeht, und jeder entzückende Moment. Nur unsterbliche Liebe bleibt.
Sie ist der Grund hinter jeder guten Tat.
Es ist die Liebe, die uns überlebt, weil Gott Liebe ist.
Vor allem liebe die Wahrheit. Giuseppe Moscati

Auf den folgenden Seiten werden das Leben
und die Botschaft zweier Laien vorgestellt,
die uns in einer Zeit der Verunsicherung und der Sorge um die
physische Gesundheit Ermutigung und Wegweisung sein können.
Dabei handelt es sich um den heiligen Arzt und
Wissenschaftler Giuseppe Moscati
und um den seligen Rechtsanwalt Bartolo Longo.

Bild oben:
Neapel, Dreifaltigkeitsplatz mit Immakulatasäule,
dahinter die neue Jesuitenkirche, Gesù Nuovo, in der Giuseppe Moscati begraben ist.
Moscati wohnt in einem Haus an diesem Platz.

Giuseppe Moscati (1880–1927) war Arzt, Wissenschaftler und Universitätsprofessor und einer der ersten Ärzte, die Insulin zur Behandlung von Diabetes verwendeten. Geliebt und bewundert wurde er aber vor allem wegen seines konsequenten Lebens, das tief geprägt war vom Glauben und der Liebe zu Gott und den Menschen.

Angesichts eigener physischer Schmerzen und der Gegnerschaft eines Kollegen, den er ehemals unterstützt hatte, notierte er in sein Tagebuch: ***„Liebe die Wahrheit; zeige dich, wie du bist, ohne Verstellung, ohne Angst und ohne eigene Rücksichtnahme. Und wenn dich die Wahrheit Verfolgung kostet, so nimm sie an; und wenn es eine Qual ist, ertrage sie! Und wenn du für die Wahrheit dich selbst und dein Leben opfern müßtest, sei stark im Leid.“***

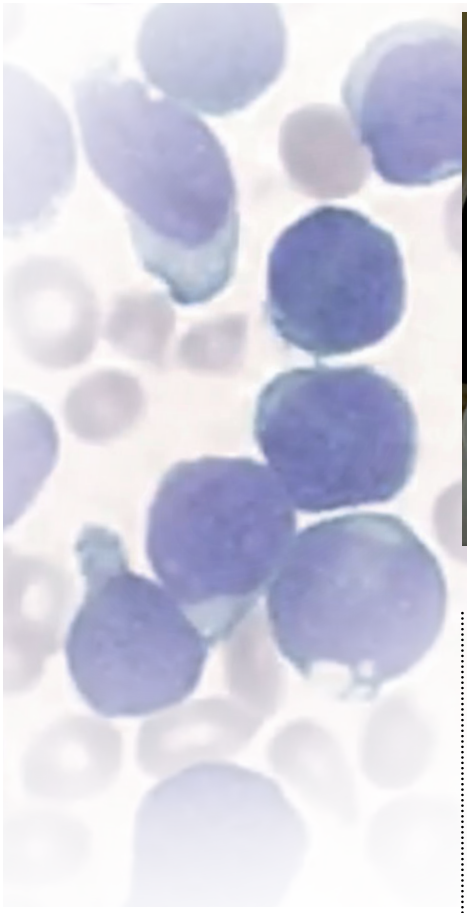
Die Liebe zu Christus drängte ihn, sich ohne Unterlaß für die

Engel der Armen

Leidenden einzusetzen und die Kranken in den Armenvierteln kostenlos zu behandeln und für sie zu sorgen. In diesem Sinne ermunterte er auch seine unzähligen Schüler: ***„Bleibt in der Liebe zur Wahrheit, zu Gott, der die Wahrheit selbst ist, zu allen Tugenden, dann könnt ihr euren Dienst als Mission ausüben.“*** – ***„Nicht die Wissenschaft, sondern die Nächstenliebe hat die Welt in einigen Abschnitten ihres Lebens verändert, wo der Tod nur eine Etappe, eine Metamorphose zu einem höheren Aufstieg ist, wenn man sich dem Guten hingibt.“***
Mitten in der Arbeit, nach kurzer Krankheit und nachdem er den Tag wie gewohnt mit der heiligen Kommunion und einigen Krankenbesuchen begonnen hatte, ließ sich Moscati am 12. April 1927 in den Sessel fallen, kreuzte bald darauf die Arme vor der Brust und schied in Frieden. Sein Alter betrug 46 Jahre und 8 Monate.

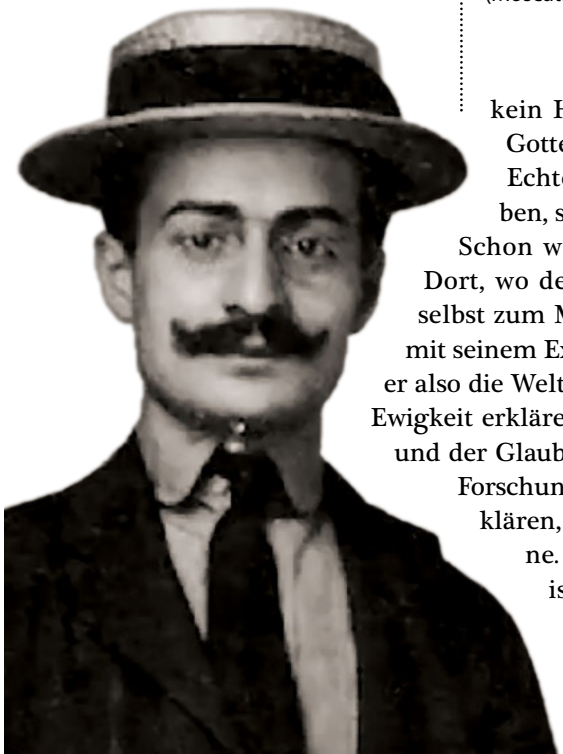
Beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 1906 organisierte der hl. Giuseppe Moscati die Evakuierung eines Krankenhauses, wobei er selbst tatkräftig mithalf.
(Szene aus dem Film „Giuseppe Moscati – Engel der Armen")

Am 25. Oktober im marianischen Jahr 1987 hatte Papst Johannes Paul II. in Rom Prof. Dr. Giuseppe Moscati aus Neapel heiliggesprochen. Giuseppe Moscati war Chefarzt der vereinigten Krankenhäuser von Neapel und Professor für Biochemie. Er hat über 30 wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht, eine umfangreiche Privatpraxis betrieben und meisterhafte Diagnosen erstellt. Seine intellektuellen Gaben stellte er jedoch immer in den Dienst eines tieferen Glaubens in die heilende Kraft des Göttlichen. Dies bedeutete auch, daß er sich in besonderem Maße um die Armen und Sterbenden kümmerte. Er selber sagte: „Die Kranken sind Gestalten Jesu Christi; unsterbliche, göttliche Seelen, die man nach den Worten des Evangeliums wie sich selbst lieben soll."
Unvergessen bleibt sein humanitärer Einsatz beim Ausbruch des Vesuv im Jahre 1906, wo er den Betroffenen unmittelbare Hilfe leistete und unter anderem die Räumung des Krankenhauses in Torre del Greco veranlaßte. Auch bei der Cholera-Epidemie in Neapel im Jahre 1911 war er Tag und Nacht bei den Kranken. Während des ersten Weltkrieges behandelte er ca. 3000 Soldaten und verfaßte für sie Tagebücher und Gedichte.
Das allein war natürlich nicht der Grund für seine Heiligsprechung – aber es war auch



„Nur eine Wissenschaft ist unerschütterlich und unvergänglich, die von Gott geoffenbarte Wissenschaft vom Jenseits.
Blickt in all euren Werken zum Himmel und auf die Ewigkeit des Lebens und der Seele, und ihr werdet euch ganz anders orientieren, als euch rein menschliche Betrachtungen suggerieren würden, und euer Tun wird vom Guten inspiriert sein.“

(Moscati an seine Schüler)



kein Hindernis dafür, wie viele gerne meinen. Denn Gottes Gnade beruft auch den Arzt und den Forscher. Echte Wissenschaft ist kein Gegensatz für den Glauben, sondern seine Bestätigung.

Schon während seines Studiums hatte er klar gesehen: Dort, wo der Mensch keine Demut besitzt, wo er nur sich selbst zum Maßstab macht, wo er nur das anerkennt, was er mit seinem Experiment oder rechnerisch nachprüfen kann, wo er also die Welt von vornherein ohne Gott, ohne Seele und ohne Ewigkeit erklären will – wird das Tor zur Religion zugeschlagen und der Glaube unmöglich gemacht. Gerade die biochemische Forschung verlockt zu der Illusion, daß man das Leben erklären, manipulieren und in den Griff bekommen könne. Moscati hat sich davon nicht blenden lassen. Er ist bei seinen Forschungen vorgedrungen bis zu

den Grenzen der Wissenschaft, er hat die Mikrowelt beobachtet, ihre Abläufe und ihre wunderbare Ordnung gesehen – und gerade dadurch noch mehr Achtung und Ehrfurcht vor Gott bekommen. In sein Tagebuch hat er damals geschrieben: „Du, o Gott, bist der Schöpfer des Alls. Du hast Leben und Schönheit geschaffen, Abbild Deiner Liebe, die sich von Augenblick zu Augenblick erneuert." – „Nicht die Wissenschaft hat die Welt verändert, sondern die Liebe."

Vielleicht würde man jetzt gerne fragen: Gut! Die Ehrfurcht vor dem Schöpfer! Aber

„Selig sind wir Ärzte, die wir oft nicht in der Lage sind, Krankheiten zu heilen, selig, wenn wir uns daran erinnern, daß wir in der Gegenwart von Kranken nicht nur Körper zu heilen haben, sondern auch göttliche und ewige Seelen, und wir sie lieben müssen wie uns selbst."

was ist neben seiner beruflichen Karriere sonst noch in seinem Leben so Besonderes gewesen, daß ihn die Kirche uns als Heiligen und Vorbild vor Augen stellt? Die Antwort lautet: Nichts! Das heißt, es war nichts Außergewöhnliches, nur daß er das Gewöhnliche, das gewöhnlich Christliche, außergewöhnlich gut getan hat.

Dieser Chefarzt und Forscher hat Gott wirklich geliebt und ihn zum Mittelpunkt seines Lebens gemacht. Er hat den Menschen in großer Selbstlosigkeit gedient und für seinen Glauben auch nach außen hin Zeugnis abgelegt. Prof. Giuseppe Moscati hatte regelmäßig den Rosenkranz gebetet. Er hatte den jungen Padre Pio aus San Giovanni Rotondo, der damals noch im Konvent in Neapel war, zum Beichtvater, und er bekannte sich offen dazu, daß er täglich zur heiligen Messe gehen und auch kommunizieren würde – etwas, was er bis zu seinem Lebensende beibehalten hat.

Wenn er einmal bei Vortragsreisen, die ihn bis London geführt haben, den ganzen Tag im Zug unterwegs war und zur Messe keine Gelegenheit hatte, dann steht in seinem Tagebuch eingetragen die Notiz: „Heute, mein Gott, bin ich ohne Dich gewesen." Die heilige Messe war für ihn der Mittelpunkt und die Quelle seiner seelischen Kraft. Allein dies ist ein Punkt, der uns durch das Beispiel dieses Heiligen wieder neu vor Augen gestellt werden könnte: die Wertschätzung der heiligen Messe, von der das Konzil gesagt hat, daß sie „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens ist" (LG 11).

Giuseppe Moscati ist dem Glauben treu geblieben, den er von seinen frommen Eltern empfangen hatte, und er war bereit, ihn auch jederzeit zu bezeugen. Er erzählt, daß er als Kind am Ende eines jeden Spazierganges mit seinem Vater eine Kirche besucht habe, um das Allerheiligste zu grüßen.

Als einmal der Rektor der Universität von Neapel, Leonardo Bianchi, ein erklärter Gottesleugner, in der medizinischen Akademie einen Vortrag hielt, brach er beim Weggehen vom Rednerpult plötzlich zusammen. Im Saal war es totenstill. Einzig Prof. Moscati reagiert und läßt sofort einen Priester rufen. Und umgeben von den Professoren, Ärzten und Studenten kniet er sich nieder und betet laut das Reuegebet vor. Der Sterbende wiederholt es und kurz darauf haucht er sein Leben aus.

In einem Brief schrieb Moscati später darüber: „Ich wollte gar nicht zu der Konferenz gehen … aber an jenem Tag drängte mich eine übermenschliche Macht dorthin, der ich nicht widerstehen konnte."

Enrico Caruso

Bronzestatue des hl. Giuseppe Moscati in der Kirche Gesù Nova in Neapel

„Maestro … wollen sie nicht auch Christus konsultieren?“ – „Herr Professor, tun sie, was sie für gut halten.“

Giuseppe Moscati hat den Patienten immer in seiner Ganzheit gesehen, als Mensch mit Leib und Seele, und er hatte erkannt, daß unser Gebet, unsere Hingabe an Gott, mit unserer unsterblichen Seele und unserem körperlichen Befinden untrennbar verknüpft sind. Deshalb hat er auch stets darauf gedrängt, daß seine Patienten zuerst beichten und kommunizieren sollten: „Suchen sie die Gnade Gottes wieder zu erlangen. Empfangen sie die Sakramente! Dann kann ich auch ihren Leib heilen.“

1921 kam der berühmte Tenor Enrico Caruso sterbenskrank aus den USA in seine Heimat Neapel zurück. Als Professor Moscati an sein Bett kam, konnte er ihn zwar nicht mehr gesund machen, aber er sagte zu Ihm: „Maestro, sie haben so viele bekannte Ärzte konsultiert, wollen sie nicht auch Christus konsultieren?“ Darauf gab ihm Caruso zur Antwort: „Herr Professor, tun sie, was sie für gut halten.“ Und er ließ sofort einen Priester rufen, und Caruso empfing noch vor seinem Tod die Sterbesakramente. Ein Kollege stellte ihn deswegen einmal zur Rede mit den Worten: „Kaum besuchst du einen Kranken, gibst du ihm auch schon den Rat, er solle beichten und kommunizieren. Das gehört sich nicht. Denn du bist eine Berühmtheit in der medizinischen Fachwelt.“ Worauf Moscati zur Antwort gab: „Lieber Kollege, du vergißt eines: Über uns steht der Herr. Und auf IHN muß sich alles beziehen.“

Bild links: Reliquiar des hl. Giuseppe Moscati

Papst Franziskus am Grab des hl. Giuseppe in der Kirche Gesù Nova (Neapel)

Dies ist übrigens das zweite, was uns dieser moderne Heilige zu sagen hat, daß nämlich der Mensch nicht bloß eine Nummer ist, ein medizinischer „Fall“, „eine Galle“, ein „Oberschenkelhals“, oder ein „Apoplex“ – und wie derlei Ausdrücke sonst noch zu hören sind –, sondern daß hier ein Mensch ist, eine Person in ihrer leib-seelischen Einheit. Von Gott her – zu Gott hin, das ist der Weg des Menschen. Giuseppe Moscati hat wirklich alles auf IHN bezogen: „Mein Herr und mein Gott! Mein Denken, mein Tun und Lassen, alles möge geschehen aus Liebe zu Dir.“ Das war sein alltägliches Morgengebet. Ein anderes Mal schrieb er: „Meiden wir die Sünde, nicht aus Furcht vor den traurigen Folgen oder aus Furcht vor der ewigen Verdammnis, sondern aus Liebe zu Gott. ER allein verdient es, daß wir IHN aus ganzem Herzen lieben.“

Giuseppe Moscati war nicht verheiratet. Er hat vor dem Marienbild in der Kirche das Gelübde der Keuschheit abgelegt und in sein Tagebuch geschrieben:

„Jungfrau Maria, du weißt, daß ich auf die Freuden des Lebens verzichtet habe. Das Leben ist jetzt für mich eine Pflicht. Du vereinst meine wenigen Kräfte, um sie für meine Mission umzuwandeln.“ Er hat auf Ehe und Familie verzichtet, um sich als Arzt dem Dienst an den Kranken noch mehr widmen zu können.

„Die Keuschheit ist die Gestalt unserer Unsterblichkeit“, hat er einmal geschrieben, und so hat er die Gottesmutter als die Königin der Reinheit besonders tief verehrt.

Professor Moscati war Forscher und als Ge-

Beerdigung von Giuseppe Moscati – ganz Neapel nahm Aschied

lehrter mit Leib und Seele Arzt. Als Arzt aber war er in erster Linie Christ. Sein Tagwerk hat stets sehr früh am Morgen begonnen mit Krankenbesuchen in den Armenvierteln der Stadt. Dann war die tägliche hl. Messe und anschließend der Dienst in der Klinik, am Abend dann noch Sprechstunden und Privatvisiten. Niemals hat er von Priestern und armen Leuten ein Honorar verlangt, sondern meist selbst noch dazu beigesteuert, damit sie das von ihm verschriebene Medikament kaufen konnten. Professor Moscati hätte Millionen verdienen können und ist doch zuletzt arm gestorben, weil er alles gegeben hat.

In einem Trostbrief an die Angehörigen einer verstorbenen Mutter hatte er einmal geschrieben: „… Selig, welche ihrem Gewissen folgen und auf das Jenseits schauen, wo die Bande wieder geknüpft werden, die uns im Irdischen allzu früh gelöst erscheinen."

Der Ausblick auf das Jenseits, das ist die dritte Botschaft dieses neuen modernen Heiligen für unsere heutige Zeit. Giuseppe Moscati, den uns die Kirche als Heiligen vor Augen stellt, hat sich stets an der Ewigkeit orientiert, und er ist gerade für die Kranken unserer Tage, für Ärzte, Patienten und Schwestern ein neuer großer Fürsprecher am Throne des Allmächtigen Gottes:

Heiliger Giuseppe Moscati, bitte für uns!

Mit Giuseppe Moscati befreundet war der um 40 Jahre ältere Rechtsanwalt und Dominikaner-Tertiar Bartolo Longo, den Papst Johannes Paul II. im Jahre 1980 seliggesprochen hatte. Bartolo Longo war der Gründer des Marienheiligtums von Unserer Lieben Frau, der Königin des Rosenkranzes und der Stadt Neu-Pompei am Fuße des Vesuv.

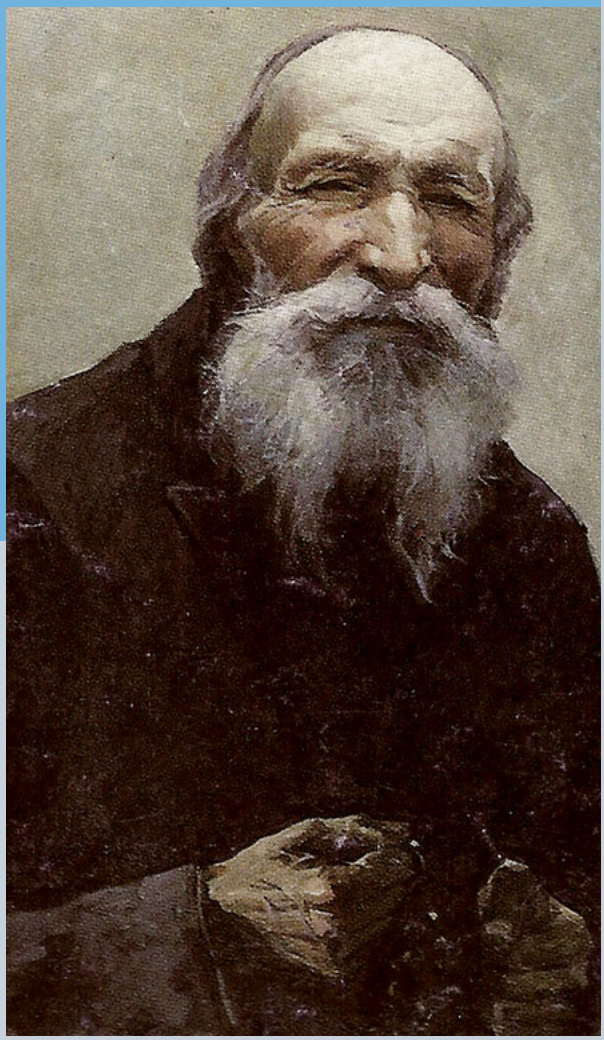
1841 als Sohn eines Arztes geboren und gläubig erzogen, geriet Bartolo Longo während seines Studiums in Neapel in antikirchliche und freimaurerische Kreise, schloß sich einer Sekte an und wurde als Satanspriester ordiniert. Öffentlich verspottete er den katholischen Glauben und tat alles, um den religiösen Einfluß zu untergraben. Nach einer

Der „Apostel des Rosenkranzes“

Bartolo Longo

schweren Krise und gesundheitlichen Schäden fand er durch einen Dominikanerpriester, der ein großer Verehrer Mariens war, wieder zum Glauben der Kirche zurück.
Nach seiner Bekehrung weihte er sein Leben der Gottesmutter, der „Zuflucht der Sünder“, indem er unermüdlich für die Verbreitung des Rosenkranzes eintrat und sich fortan der Nächstenliebe und dem Dienst an den Armen widmete. Er wurde Mitglied des dritten Ordens der Dominikaner und wählte den Ordensnamen „Rosario“. 1873 begann er in Pompei (nahe der antiken Ruinenstadt) mit dem Wiederaufbau einer alten Kirche, die er zuvor mit einem schlichten Andachtsbild Unserer Lieben Frau vom Rosenkranz geschmückt hatte. 1885 heiratete er die Mitbegründerin der Wallfahrtskirche, Gräfin Marina di Fusco, wobei beide für ihre Ehe ein Keuschheitsgelübde ablegten. Mit ihr kümmerte er sich um die Waisen und um Kinder von Gefangenen. 1906 übergaben die beiden Eheleute das Heiligtum dem Heiligen Stuhl.

Marienheiligtum Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz in Pompei



Gräfin Marina di Fusco

1926 verstarb Bartolo Longo im Alter von 85 Jahren. Papst Johannes Paul II. erwähnte ihn in seiner Rosenkranzenzyklika *Rosarium Virginis Mariae* mehrmals als „Apostel des Rosenkranzes“.

Papst Benedikt XVI. sagte bei seinem Besuch in Pompei am 19. Oktober 2008:

Wer hätte jemals gedacht, daß neben den Überresten des antiken Pompei ein Marienheiligtum von Weltrang entstehen würde und so viele soziale Einrichtungen und Werke, durch die das Evangelium zum konkreten Dienst an Menschen wird, die sich in größter Not befinden? Wo Gott hinkommt, dort blüht die Wüste! Auch der sel. Bartolo Longo legt durch seine persönliche Bekehrung von dieser geistlichen Kraft Zeugnis ab, die den Menschen innerlich verwandelt und ihn fähig macht, große Dinge zu tun, die Gottes Plan entsprechen. Die Geschichte seiner geistlichen Krise und seiner Bekehrung ist heute sehr aktuell. Er hatte sich nämlich während seiner Studienzeit in Neapel unter

Giuseppe Moscati – Bartolo Longo

dem Einfluß immanentistischer und positivistischer Philosophen vom christlichen Glauben entfernt, war zu einem militanten Antiklerikalen geworden und gab sich auch spiritistischen und abergläubischen Praktiken hin. Seine Bekehrung, durch die Entdeckung des wahren Antlitzes Gottes, enthält für uns eine äußerst vielsagende Botschaft, denn leider fehlt es in unseren Tagen nicht an derartigen Tendenzen.

Jetzt im Paulusjahr möchte ich hervorheben, daß auch Bartolo Longo, wie der hl. Paulus, vom Verfolger zum Apostel wurde: zum Apostel des christlichen Glaubens, der Marienverehrung und besonders des Rosenkranzes, in dem er eine Synthese des ganzen Evangeliums erblickte.

Diese von ihm neugegründete Stadt ist daher ein geschichtlicher Beleg dafür, wie Gott die Welt verwandelt.

Bevor ich das Heiligtum betreten habe, um gemeinsam mit euch den Rosenkranz zu beten, habe ich kurz vor dem Schrein des sel. Bartolo Longo verweilt, und im Gebet habe ich mich gefragt: „Woher bekam dieser große Apostel Marias die notwendige Kraft und Ausdauer, um ein so beeindruckendes Werk zu vollbringen, das nunmehr auf der ganzen Welt bekannt ist? Bekam er sie nicht gerade aus dem Rosenkranz, den er als wahres Geschenk aus dem Herzen der Muttergottes annahm?“ Ja, so war es in der Tat! Das bezeugt die Erfahrung der Heiligen: Dieses volkstümliche Mariengebet ist ein kostbares geistliches Mittel, um in der Vertrautheit mit Jesus zu wachsen und in der Schule der allerseligsten Jungfrau zu lernen, stets den göttlichen Willen zu tun.

Wer wie Maria und gemeinsam mit ihr die Geheimnisse Jesu bewahrt und sie unermüdlich betrachtet, der macht sich seine Empfindungen immer mehr zu eigen und wird ihm ähnlich. Ich möchte in diesem Zusammenhang einen schönen Gedanken des sel. Bartolo Longo zitieren. Er schreibt: „Wie zwei Freunde, die sich öfters besuchen, sich in ihren Gewohnheiten anzugleichen pflegen, so können auch wir, die wir in familiärer Vertrautheit mit Jesus und der Jungfrau in der Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse sprechen und gemeinsam ein und dasselbe Leben in der Kommunion vollziehen, ihnen gleich werden, soweit dies unsere Begrenztheit erlaubt: Von diesen höchsten Beispielen können wir das demütige, arme, verborgene, geduldige und vollkommene Leben erlernen.“

Die Familie von Nazaret

Ehe und Familie sind ein kostbares Gut. Als Gott am Anfang den Menschen schuf, erschuf er ihn als sein Abbild, als Mann und Frau (Gen 1,27). Und es heißt in der Schrift: Er segnete sie, und er sprach: seid fruchtbar und bevölkert die Erde.

Diese Grundwahrheit des Menschen wird heute bekämpft und bewußt ignoriert nach dem Motto: wenn Gott es ***so*** plante – ***wir*** planen es ***anders***. Und zwar nach unseren eigenen Vorstellungen, ohne ihn und ohne seinen Segen.

Nachdem Adam und Eva von der verbotenen Frucht gegessen hatten, das heißt als sie selbst sein wollten wie Gott, hatte dies einen zweifachen Verlust zur Folge: Den Verlust der Freundschaft mit Gott und den Verlust der harmonischen zwischenmenschlichen Beziehungen. Was sich später zu Feindschaft und Krieg unter den Völkern ausweiten sollte, begann bereits in der gestörten Einheit zwischen Mann und Frau, die von der Heiligen Schrift mit dem knappen Worten ausgedrückt ist: „Er wird über dich herrschen!" Eine Folge der Sünde, die bis heute lebendig ist und weder durch aggressiven „Feminismus" noch durch „Gender-Ideologie" überwunden wird, sondern nur in Christus geheilt werden kann.

In seinem Erlösungswerk, diesem großen Unternehmen der Erneuerung aller Dinge, wird in Christus auch die Ehe gereinigt und erneuert zu einer neuen Wirklichkeit, zu einem Sakrament des neuen und ewigen Bundes. So wie am Anfang des Alten Bundes ein Menschenpaar stand, von dem aller Unsegen seinen Ausgang nahm, so steht auch an der Schwelle des Neuen Testamentes ein Ehepaar, Maria und Josef.

Die Menschwerdung Gottes geschah zwar auf wunderbare Weise mit der Empfängnis durch den Geist Gottes im Schoß Mariens, aber die heilige Jungfrau war keine Alleinstehende, sondern sie war verheiratet, sie war vermählt mit dem hl. Josef. Das heißt der Erlöser begann das Werk der Erlösung mit dieser jungfräulichen und heiligen Vereinigung, in der sich sein allmächtiger Wille kundgetan hat, die Familie, dieses Heiligtum der Liebe und diese Wiege des Lebens, zu reinigen und zu heiligen (vgl. Johannes Paul II., *Redemptoris Custos*, Nr. 7).

Als Christus 30 Jahre später erstmals öffentlich auftrat und mit der Verkündigung des Gottesreiches begann, da wirkte er sein erstes Wunder unter Eheleuten, auf der Hochzeit von Kana (Joh 2,1–12). Das war kein Zufall, sondern göttliche Absicht und ein Zeichen und ein Hinweis auf die kommende Vollendung des Menschen. Denn der Himmel, auf den wir zugehen, ist nicht blutleere Einsamkeit, sondern ein glückseliges „Wir". Das Ziel des Menschen ist die Teilnahme an der Lebensfülle des dreifaltigen Gottes.

Die Heilige Familie mit Engel und dem hl. Johannes, anonym, Peru, um 1900

Das innerste Geheimnis des dreifaltigen Gottes aber ist ein hochzeitliches Geheimnis, da Gottes Wesen Liebe ist. Und der Mensch wurde von Gott für die Liebe geschaffen. Unser Leben auf Erden ist nur ein Vorraum der Ewigkeit, und deshalb müssen die Ehe? leute einender helfen, daß sie gemeinsam dieses Ziel erreichen.

Anläßlich des fünfjährigen Jubiläums von „*Amoris laetitia*“, über die Freude der Liebe in der Familie, hat Papst Franziskus am 19. März 2021 ein „Jahr der Familie“ ausgerufen, das im Juni 2022 in Rom endet. In diesem apostolischen Schreiben kommt der Papst auch auf die Heilige Familie mit ihrem Alltag aus Mühen und Sorgen und ihrer Flucht vor der Gewalt des Herodes zu sprechen – „einer Erfahrung“, wie er eigens betont, „die sich auch heute vielerorts wiederholt“. Und der Papst fährt dann weiter fort:

„Die Familien sind eingeladen, wie die Sterndeuter das Kind mit seiner Mutter zu betrachten, vor ihm niederzufallen und es anzubeten (vgl. Mt 2,11). Sie sind aufgefordert, wie Maria ihre traurigen und begeisternden familiären Herausforderungen mutig und gelassen zu leben und die Wunder Gottes im Herzen zu bewahren und darüber nachzudenken (vgl. Lk 2,19.51). Im Schatz von Marias Herz befinden sich auch alle Ereignisse einer jeden unserer Familien, die sie sorgsam bewahrt. Daher kann sie uns helfen, sie zu deuten, um in der Familiengeschichte die Botschaft Gottes zu erkennen.“

Das Fest der Heiligen Familie

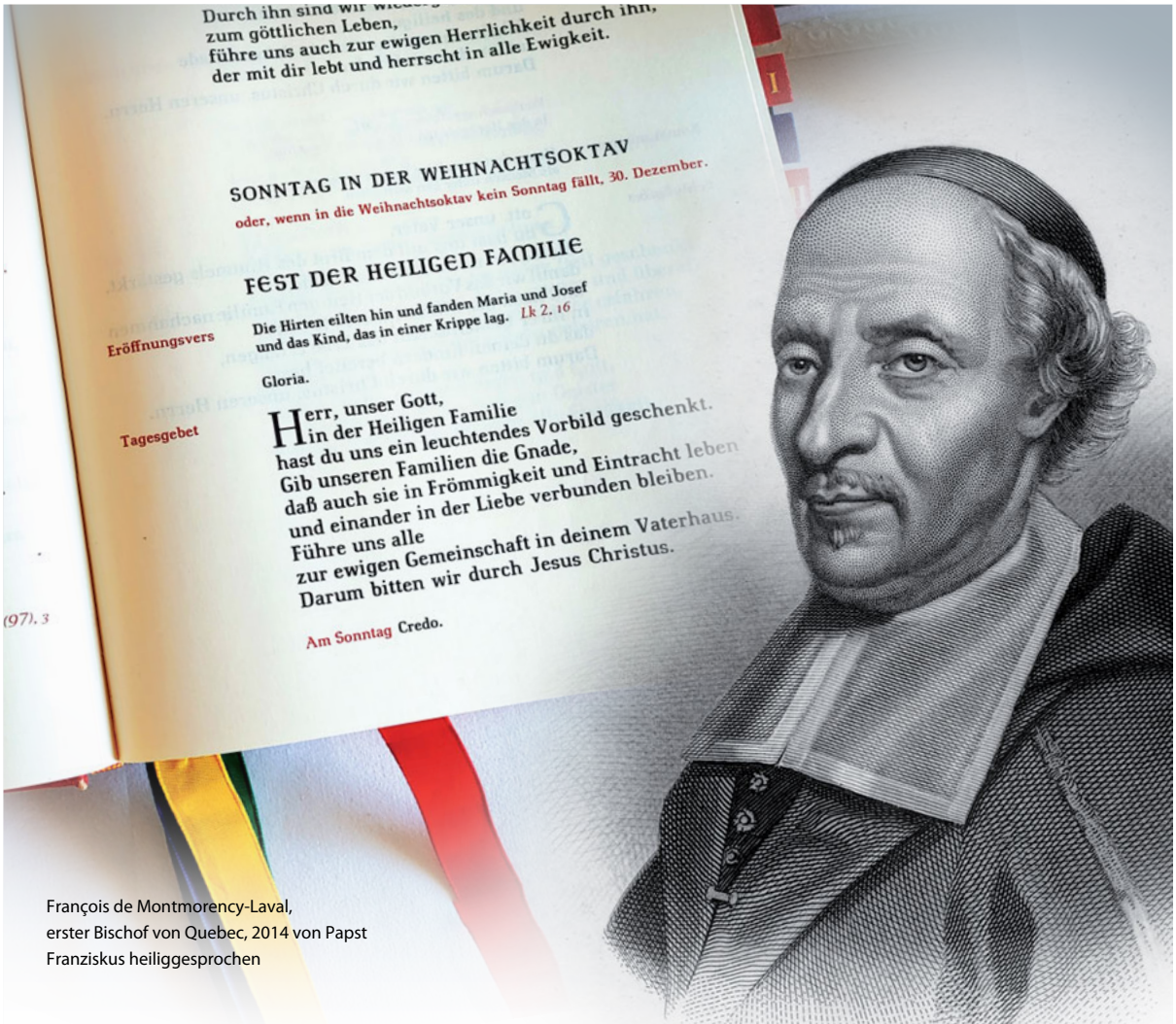
Entstehung und Bedeutung

Das Fest der Heiligen Familie geht zurück auf den hl. Francois Laval, den ersten Bischof von Quebec (Kanada), der dort um das Jahr 1660 das Fest in seiner Diözese einführte (Bischof Laval verfaßte zudem einen Rosenkranz der Heiligen Familie, und am 4. März 1665 errichtete er in Quebec auch eine Bruderschaft der Heiligen Familie).

Die zu seiner Zeit dort lebende hl. Marie Guyart (Sr. Maria von der Menschwerdung aus dem Orden der Ursulinen) hat in ihren Briefen darüber mehrfach berichtet.

1665 schrieb sie in einem Brief: „Bevor ich zum Abschluß komme, muß ich Dir noch sagen, daß unser Herr dieses Jahr durch Wunder oder zumindest durch wundersame Ereignisse, die er auf Anrufung der Heiligen Familie wirken wollte, außerordentliche Zeichen seiner Allmacht gegeben hat. Und da sich einige zugunsten von ein paar französischen Soldaten ereignet haben, kannst Du Dir vorstellen, wie sehr sich die Verehrung der Heiligen Familie in der ganzen Armee verbreitet hat …“

In einem weiteren Brief berichtet sie: „Fünfhundert Soldaten haben das Skapulier der heiligen Jungfrau angelegt. Wir sind diejenigen, die sie anfertigen – eine Arbeit, die wir mit großer Freude verrichten. Jeden Tag beten sie so fromm und andächtig den Rosenkranz der Heiligen Familie, daß Gott durch ein echtes Wunder gezeigt hat, wie sehr ihm ihr Eifer gefällt. Es geschah in Gestalt eines



François de Montmorency-Laval, erster Bischof von Quebec, 2014 von Papst Franziskus heiliggesprochen

Leutnants, der sich, da er sich zum Rosenkranzgebet nicht in der Runde hatte einfinden können, in ein Gebüsch zurückgezogen hatte, um ihn dort alleine zu beten. Da die Wache ihn nicht genau erkennen konnte, hielt sie ihn für einen Irokesen, der sich dort versteckt hatte, schoß in dieser Annahme, ohne lange zu überlegen, und warf sich sogleich auf ihn, in dem Glauben, der Mann sei tot. Und in der Tat hätte er tot sein müssen, da ihm die Kugel zwei Fingerbreit über der Schläfe in den Kopf gedrungen war.

Der Wachhabende war fassungslos, anstelle eines Irokesen seinen Leutnant in einer Blut - lache auf dem Boden zu finden. Man ergreift ihn, macht ihm den Prozess, doch derjenige, den man für tot gehalten hatte, steht auf und sagt, er habe nichts Schlimmes und bitte um die Begnadigung der Wache. Und in der Tat: Man untersucht ihn und findet, daß die Kugel zwar eingedrungen, der Mann jedoch außer Gefahr ist, was als Wunder anerkannt wurde. Dieses Ereignis hat die Frömmigkeit in der Armee, in der die Patres Großes wirken, sehr gestärkt.Wir sehen noch weitere Wunder an denen, die die Heilige Familie verehren.

Sieben Meilen von hier gibt es einen Ort namens Petit-Cap mit einer der heiligen Anna geweihten Kirche, in der unser Herr große Wunder auf die Fürsprache der heiligen Mutter unserer heiligsten Jungfrau wirkt. Man sieht Gelähmte gehen, Blinde, die ihr Augenlicht wieder erhalten, und Kranke je-

der Art, die wieder gesund werden. Nun wurde vor ein paar Tagen ein Mann, der sein Augenlicht verloren hatte und die Heilige Familie besonders verehrte, in diese Kapelle geführt, um Gott auf die Fürsprache der heiligen Anna hin um seine Heilung zu bitten. Doch die große Heilige wollte ihm diese Gnade nicht gewähren, da sie wußte, daß dies der Anrufung der Heiligen Familie vorbehalten war. Man brachte ihn also nach Québec vor den Altar der Heiligen Familie, wo er sein Augenlicht wieder erhielt. Soweit also, was sich derzeit in unserer Gegend zuträgt. Gott ist an allen Orten der Welt denen gegenüber gut und barmherzig, die ihn lieben und ihm dienen wollen. Lieben wir Ihn also von ganzem Herzen, dienen wir Ihm mit all unserer Kraft, dann wird er Seine Güte und Barmherzigkeit über uns ausgießen."

Die Texte für das Offizium und die Messe, die Bischof Laval verfaßt hatte, wurden zweihundert Jahre später, am 23. März 1865, von Pius IX. bestätigt, nachdem das Fest im 19. Jahrhundert einen bedeutenden Aufschwung erfahren hatte. Papst Leo XIII., der angesichts des gefährdeten Familienlebens die Verehrung der Heiligen Familie besonders förderte, legte das Fest auf den 3. Sonntag nach Epiphanie. Durch die Reform Pius X., der die Sonntage von den zunehmenden Heiligenfesten freihalten wollte, wurde es zunächst gestrichen, aber bereits 1921 durch Papst Benedikt XV. wieder in den Universalkalender aufgenommen und auf den ersten Sonntag nach Epiphanie gesetzt. Seit der Liturgiereform wird es am Sonntag in der Weihnachtsoktav gefeiert.
Johannes Paul II. bekräftigte 1989 in seinem Apostolischen Schreiben *Redemptoris Custos* die theologische Bedeutung des Festes der Heiligen Familie, das zu den „Geheimnissen des Lebens Christi" gehört: „Die Kirche umgibt diese Familie mit tiefer Verehrung und stellt sie allen Familien als Vorbild hin. Die direkt in das Geheimnis der Menschwerdung einbezogene Familie von Nazaret stellt selbst ein Geheimnis besonderer Art dar. Und zu diesem Geheimnis gehört – so wie bei der Menschwerdung – die wahre Vaterschaft: die menschliche Gestalt der Familie des Gottessohnes – eine vom göttlichen Geheimnis gestaltete echte menschliche Familie" (RC 21).

Gebet zur Heiligen Familie

(Papst Franziskus: Schlußgebet von Amoris laetitia)

Jesus, Maria und Josef,
in euch betrachten wir
den Glanz der wahren Liebe,
an euch wenden wir uns voll Vertrauen.
Heilige Familie von Nazareth,
mache auch unsere Familien
zu Orten innigen Miteinanders
und zu Gemeinschaften des Gebetes,
zu echten Schulen des Evangeliums
und zu kleinen Hauskirchen.
Heilige Familie von Nazareth,
nie mehr gebe es in unseren Familien
Gewalt, Halsstarrigkeit und Spaltung;
wer Verletzung erfahren
oder Anstoß nehmen musste,
finde bald Trost und Heilung.
Heilige Familie von Nazareth,
lass allen bewusst werden,
wie heilig und unantastbar die Familie ist
und welche Schönheit sie besitzt
im Plan Gottes.
Jesus, Maria und Josef,
hört und erhört unser Flehen.
Amen.

Die nun folgenden Seiten sind dem neuen Josefsbuch „St. Josef – Diener des Heils" entnommen (Kapitel 2). Siehe die Angaben zum Buch auf der letzten Seite!

2

AUF JOSEFS SPUREN

Das Zeugnis der Evangelien:
Nazaret
Nachkomme Davids
Vermählung
Verkündigung an Maria
Berufung Josefs
En Kerem
Reise nach Betlehem
Geburt Jesu
Volkszählung
Darstellung im Tempel
Besuch der Magier
Flucht nach Ägypten
Rückkehr nach Nazaret
Im Tempel von Jerusalem
In Josefs Werkstatt
Der „Sohn Josefs“

Das Zeugnis der Evangelien

Die Spuren Josefs entdeckt man nur in den Spuren des menschgewordenen Wortes. Unsere Kenntnis über den hl. Josef wird aus drei wesentlichen Quellen gespeist: aus der Heiligen Schrift, aus der Überlieferung und aus dem Lehramt der Kirche.

Außerbiblische Einflüsse und die Schriften der Apokryphen haben zwar jahrhundertelang die frommen Fantasien beflügelt, aber zugleich das wahre Bild des hl. Josef verzerrt und entstellt. Noch heute ist manches davon geprägt. Selbst die Mariologie hat eine gewisse Scheu, in der hl. Jungfrau die Gemahlin des hl. Josef zu sehen.

Bevor im Folgenden die Texte der Tradition und der Päpste vorgestellt werden, sollen in einem kurzen Überblick die Evangelien zu Wort kommen. Was sie uns dabei über den hl. Josef berichten, geschieht nicht um seiner selbst willen, sondern stets im Hinblick auf das Geheimnis der Menschwerdung und auf den Erlösungsplan Gottes. Wie kein anderer Mensch – außer Maria – hat Josef an diesem Heilswerk teilgenommen. Wenn der Evangelist Johannes bekennt, daß das Ewige Wort Fleisch geworden ist und unter uns gewohnt hat (vgl. Joh 1,14), so währte dieses Zusammenwohnen für ihn und die Apostel nicht mehr als drei Jahre. Bei Josef aber waren es dreißig Jahre. Nur durch diese einzigartige Vertrautheit mit Jesus und seiner heiligsten Mutter erhält die Gestalt des hl. Josef ihre Größe und Würde.

Voraussetzung für eine solide Theologie des hl. Josef ist die Anerkennung der Geschichtlichkeit der Evangelien und eine vorbehaltlose Annahme der Mysterien, die in ihnen enthalten sind. Die sogenannten Kindheitsevangelien, die ersten beiden Kapitel bei Matthäus und Lukas, sind kein Vorwort, kein vorangestelltes Erzählstück, sondern Teil des einen und unteilbaren Evangeliums Gottes, und als solches eben auch Evangelium,[1] in denen die Geheimnisse des verborgenen Lebens Jesu aufleuchten. Es ist notwendig anzuerkennen, daß Christus nicht nur in seinen letzten drei Jahren zum Erlöser des Menschen geworden ist, sondern daß sein ganzes Leben heilsstiftend und bedeutsam ist. Auch wenn in den Evangelien und in der kirchlichen Verkündigung der Schwerpunkt auf die „wichtigen Momente“ im Leben Jesu gelegt wird (Ostern, Pfingsten), so dürfen dennoch die anderen Abschnitte nicht als unwichtig betrachtet werden.

„Menschwerdung und Ostern stehen nicht nebeneinander, sondern sind zwei untrennbare Schlüsselpunkte des einen Glaubens an Jesus Christus, den menschgewordenen Sohn Gottes und Erlöser. Kreuz und Auferstehung setzen die Menschwerdung voraus“[2]. Denn alles kommt von dort her. Es gäbe kein Ostern ohne die Menschwerdung Gottes. Jerusalem und Nazaret sind nicht voneinander zu trennen.

Die geläufige Aufteilung in „verborgenes“ und „öffentliches Leben Jesu“ darf nicht zu einer Rangordnung und Wertigkeit führen. Die Offenbarung seiner Herrlichkeit beginnt bereits mit der Verkündigung in Nazaret. Der Katechismus betont mehrfach: „Schon im ersten Augenblick seiner Menschwerdung macht sich der Sohn den göttlichen Heilsplan seiner Sendung als Erlöser zu eigen“ (KKK 606).

Auch wenn Christus in Betlehem geboren wird und dann in Jerusalem sein Erlösungswerk vollendet durch die Besiegelung in seinem Blut und die Neuschöpfung am Ostermorgen, so ist dennoch das Fundamentalereignis, das alles Heilswirken Gottes schon in sich enthält, der Augenblick der Verkündigung, als Maria in Nazaret ihr *Fiat* sprach. Denn in dieser Sternstunde der Menschheit haben sich Himmel und Erde für immer vermählt, da das ewige Wort Fleisch angenommen hat und der Schöpfer sich unlösbar mit seiner Schöpfung vereinte. Deshalb ist Nazaret wahrhaft die „Blüte“ und der heiligste Ort der Weltgeschichte.

Die großen Ereignisse unseres Heils sind immer zugleich auch die stillsten: Die Auferstehung am Ostermorgen, das Geheimnis der heiligsten Eucharistie, die wunderbare Geburt in Betlehem und das Wunder der Menschwerdung Gottes in Nazaret.

Niemand war damals bei Marias Gespräch mit dem Engel dabei. Bis auf einen – Josef, der zwar nichts davon ahnte, aber dennoch durch das Band der Ehe in dieses Geheimnis mit einbezogen war und dem Kind dadurch nach Gottes Plan auch ein wahrer irdischer Vater werden sollte.

Auch über die folgenden drei Jahrzehnte liegt ein Schleier des Schweigens. Und doch war gerade in dieser Zeit der Stille das Erlösungswerk des Retters unbemerkt wirksam und reifte wie eine Traube für die Kelter heran. Für diesen verborgenen Abschnitt, der den Großteil des Lebens Jesu umfaßte, war der hl. Josef von Gott berufen, für das Kind und die Mutter in Liebe zu sorgen und so ein wahrer Diener des Heils zu sein.

NAZARET

Der heiligste Ort der Weltgeschichte

Das Wort Nazaret wird zumeist übersetzt mit „Sproß“ oder „Blume“. Zur Zeit Jesu war Nazaret in Galiläa ein unbedeutender Ort, der wegen seines heidnischen Einflusses in keinem guten Ruf stand: „Kann denn aus Nazaret etwas Gutes kommen?“, war die spontane Reaktion des Nathanael, als er erstmals von Jesus hörte. Auch später wurde Jesus damit in Verbindung gebracht und als der „Nazarener“ bezeichnet. Bis nach Golgota hinauf begleitete ihn diese Herkunftsbezeichnung, als man am Kreuz über ihm die Aufschrift befestigte: „Jesus von Nazaret“. Wie ablehnend die Bewohner Nazarets sein konnten, zeigte sich auch an ihrem Versuch, Jesus nach seiner Predigt in der Synagoge zur Stadt hinauszutreiben, um ihn zu töten. Aber gerade dieses erbärmliche Dorf in Galiläa, das in den jüdischen und römischen Schriften der Antike keinerlei Erwähnung fand, wurde von Gott erwählt, um für immer gepriesen zu werden. Denn hier lebte die heilige Jungfrau. Hier brachte der Engel des Herrn gleichsam „als Brautwerber Gottes“ Maria die Botschaft. Hier sprach sie die beiden Worte, an denen das ewige Heil der Schöpfung hing: „Ich bin die Magd des Herrn“ und „Mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Und hier wurde der ewige Bund mit der Menschheit geschlossen, indem Gott sich mit der Jungfrau Maria vereinte, um als Gottmensch aus ihr geboren zu werden. Wohl fand die Geburt des Erlösers, der Verheißung gemäß, in der Stadt Davids,

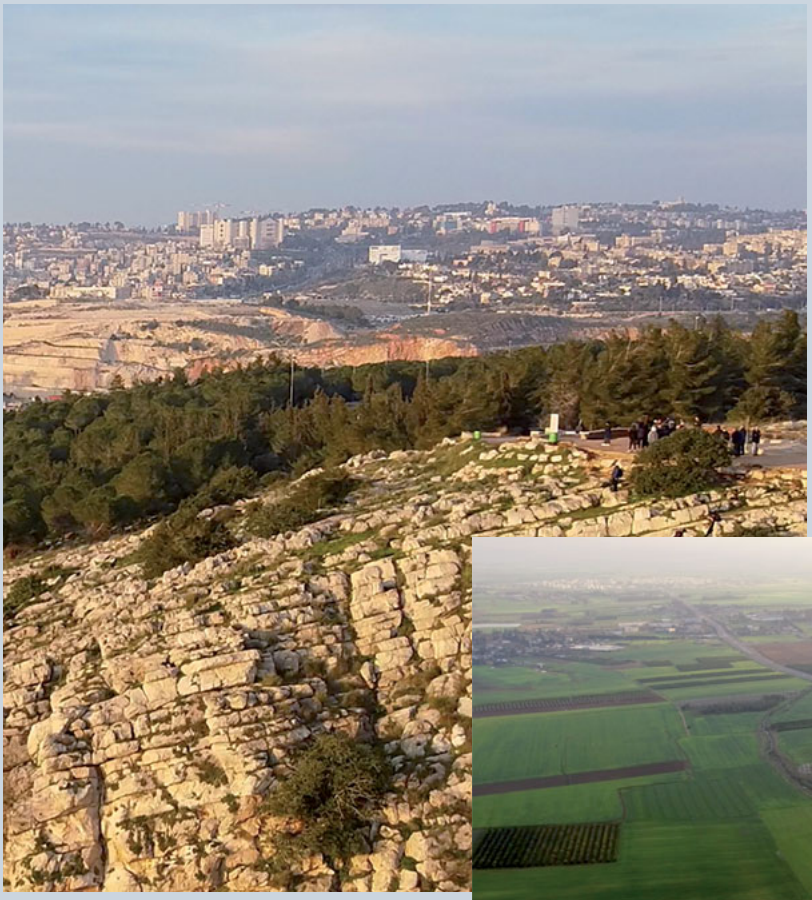


Bild links:
Blick auf Nazaret. Im Vordergrund der Kedumim-Berg, der als „Berg des Abgrunds“ im Süden der Stadt aus der Landschaft herausragt.
Es wird angenommen, daß man Jesus nach seiner Predigt in der Synagoge zur Stadt hinaustrieb und hier hinunterstoßen und töten wollte (vgl. Lk 4, 28–30).

Bild unten:
Blick vom „Berg des Abgrunds“ nach Süden auf die Jesreel-Ebene und die Autobahn nach Nazaret.

Das Schicksal der Menschheit wurde an zwei Orten entschieden: In Jerusalem, der Stadt des Welterlösers und in Nazaret, wo der Sohn Gottes unser Fleisch annahm.

in Betlehem, statt; aber nach dem Besuch der Könige und der Flucht nach Ägypten kehrte die Heilige Familie wieder nach Nazaret zurück, um hier die nächsten Jahrzehnte zu bleiben. Einzige Ausnahme war die Wallfahrt nach Jerusalem, wo die Weisheit des 12-jährigen Jesus die Gelehrten im Tempel in Staunen versetzte. Aber als die heilige Jungfrau ihn endlich fand mit den Worten „Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht“, kehrte er mit ihnen wieder nach Nazaret zurück, in die Niedrigkeit dieses Ortes, „und war ihnen gehorsam“ (vgl. Lk 2,48–51). Seitdem ist Nazaret in die Geschichte eingegangen: als Vaterstadt Jesu, als Ort der Heiligen Familie und des verborgenen Lebens Jesu. Aus dem einst unbekannten Dorf im Norden Israels wurde heute – zusammen mit dem neuangrenzenden Teil – die größte jüdisch-arabische Stadt Galiläas mit etwa 120 000 Einwohnern und zugleich eine der wichtigsten Pilgerstätten des Heiligen Landes.

Vermählung

Das Neue Testament beginnt mit dem hl. Josef und seiner Ahnenreihe. Während der Evangelist Lukas den Anfang aus der Perspektive Mariens erzählt, geht es bei Matthäus um die davidische Abstammung Jesu. Da er sein Evangelium für jüdische Leser schrieb, mußte Jesus, um als Messias anerkannt zu werden, dem Hause Davids entstammen. Um diesen Beweis zu erbringen werden nun, angefangen von Abraham über König David, die einzelnen Vorfahren nacheinander aufgezählt bis hin zu Josef. Hier unterbricht der Evangelist die „Zeugungskette" mit den Worten: „Jakob zeugte Josef, den Mann Marias. Von ihr wurde Jesus geboren, der der Christus (der Messias) genannt wird" (Mt 1,16). Auf diese Weise gibt der Evangelist die göttliche Herkunft des Kindes zu erkennen. Weil jedoch durch die jungfräuliche Empfängnis die davidische Abstammung Jesu beeinträchtigt wird, war es notwendig, zugleich auf die Tatsache der Vermählung hinzuweisen. Daher kommt der Evangelist Matthäus auch sofort auf Josefs Familienstand zu sprechen und sagt kurz und bündig: Maria, die Mutter Jesu, „war mit Josef verlobt" (Mt 1,18).

Der Ausdruck „verlobt", der von den Übersetzern mit der Absicht eingeführt wurde, die Integrität der Braut zu garantieren, ist hier aber nicht maßgeblich. Denn Maria ist, unabhängig von den damaligen Gepflogenheiten einer zweistufigen Eheschließung, „verheiratet" (RC 2; 18), sie ist Josefs Frau. Matthäus

Luca Giordano (1634–1705), Die Vermählung Marias

Wann und wo die Vermählung stattfand (in Jerusalem oder erst in Nazaret) und wie die Verbindung überhaupt zustande kam, wissen wir nicht. Nach damaliger Gepflogenheit waren Frauen bei der Vermählung gewöhnlich unter 15 Jahre alt, während die Männer nicht über 24 sein sollten.

nennt daher Josef Marias „Mann“ und Maria seine „Frau“. In der gängigen Glaubenspraxis besteht allerdings eine gewisse Scheu, dieser Tatsache auch Ausdruck zu verleihen. Nicht bei Josef, der als der „wahre Bräutigam Mariens“ genannt wird; aber wenn es um die heilige Jungfrau geht, so idealisiert die Theologie in Verbindung mit der Mystik Maria zwar als „Braut Gottes“, als „Braut Christi“ oder auch als „Braut des Heiligen Geistes“, vermeidet es aber beharrlich, sie als „Braut Josefs“ zu bezeichnen. Der berühmte „Hymnos akathisthos“ beendet seine Strophen jeweils mit dem Jubelruf: „Freue dich, unvermählte Braut!“ Gewiß geschieht dies deshalb, um ihre einzigartige Würde als jungfräuliche Gottesmutter zu betonen und hervorzuheben. Doch dabei darf die eine Wahrheit nicht die andere verdrängen, die ebenfalls zu Maria gehört: ihre Vermählung mit Josef. Ohne diesen göttlichen Ratschluß wären die Erwählung zur Mutter des Allerhöchsten und damit die Menschwerdung Gottes gar nicht möglich gewesen.

Obwohl die Kirche von Anfang an die jungfräuliche Empfängnis Jesu und die immerwährende Jungfräulichkeit Mariens als fundamentale Glaubenswahrheit der Christologie bekennt, ist es „nicht weniger wichtig, die Ehe Marias mit Josef zu verteidigen, weil rechtlich davon die Vaterschaft Josefs abhängt“ (RC 7). Denn „kraft des Ehebandes, das Maria mit Josef verbindet, ist der Sohn Mariens auch der Sohn Josefs: *‚Aufgrund jener treuen Ehe verdienten es beide, Eltern Christi genannt zu werden, nicht nur seine Mutter, sondern auch sein Vater, und zwar in derselben Weise, wie er der Gemahl seiner Mutter war, beides in geistiger, nicht in fleischlicher Hinsicht‘*“ (RC 7, Augustinus, zit.).

Wenn Maria und Josef der Liebe Gottes dienen durften, die sich in seiner Menschwerdung offenbarte, so hat dies auch ihre Ehe vertieft und geläutert „zu einer neuen Wirklichkeit, zu einem Sakrament des Neuen Bundes. Und so steht wie schon am Anfang des Alten auch an der Schwelle des Neuen Testamentes ein Ehepaar. Während aber Adam und Eva Quelle des Bösen waren, das die Welt überschwemmt hat, stellen Josef und Maria den Höhepunkt dar, von dem aus sich die Heiligkeit über die ganze Erde verbreitet“ (RC 7).

Maria und Josef

Die verbreitete Vorstellung geht davon aus, daß Josef und Maria nach ihrer Verlobung zunächst ein Jahr lang getrennt gewohnt hätten und erst mit der „Heimführung“ der Braut die Ehe endgültig geschlossen worden sei. Tatsächlich aber galten beide bereits als Mann und Frau, was im Evangelium in der Botschaft des Engels auch mit den Worten bestätigt wird: „Scheue dich nicht, deine Frau zu dir zu nehmen“ oder besser „bei dir zu behalten“ (Chrysostomus, RC 20), denn die Gepflogenheiten waren höchst unterschiedlich.

Es gab nämlich bei Verlobten den Brauch, „mit den Männern drei Jahre zusammenzuwohnen und erst nachher Geschlechtsverkehr zu haben *(convenire)*, um so zu zeigen,

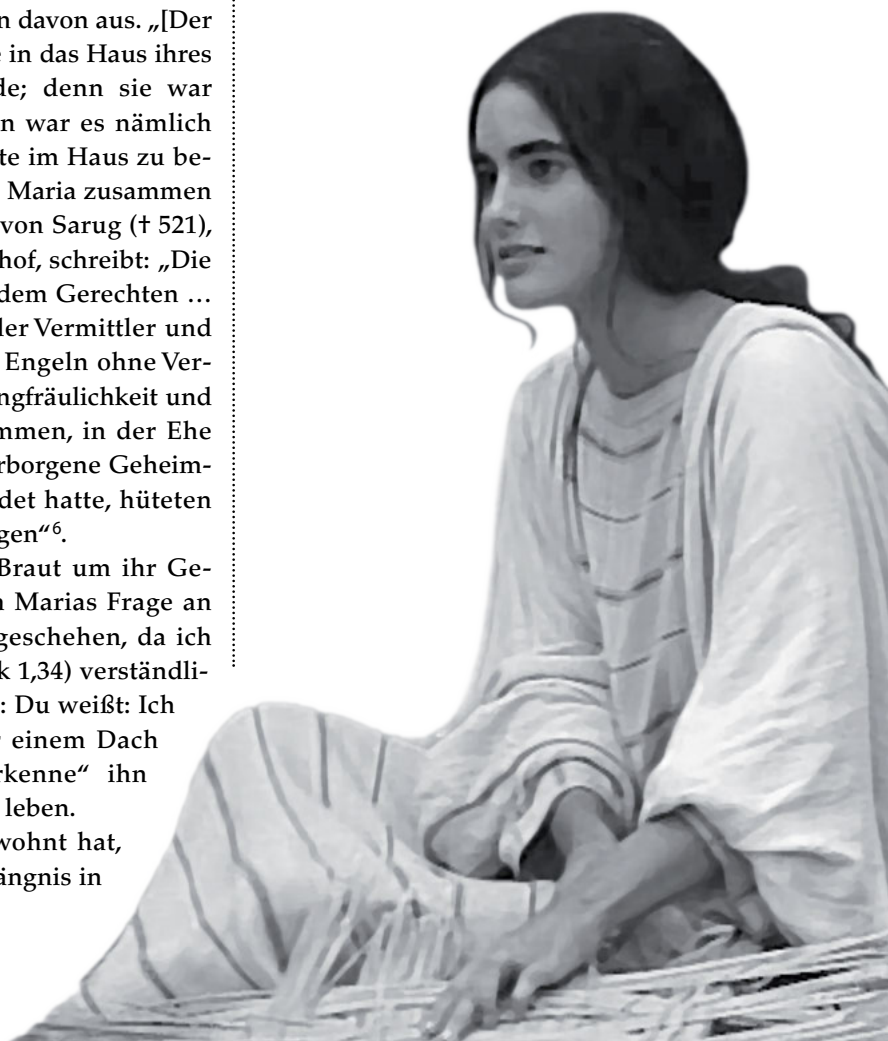
daß sie nicht von der Begierde besiegt zur Vereinigung kämen, sondern um Kinder zu zeugen …“[4]. Wenn es bei Matthäus heißt: „noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, daß sie ein Kind erwartete – durch das Wirken des Heiligen Geistes …“ (Mt 1,18), so wird hier das griechische Wort „s*ynérchomai* – zusammenkommen“ von manchen zwar als Hausgemeinschaft gedeutet, andere verstehen darunter aber das eheliche Zusammensein, sodaß Maria als bereits bei Josef wohnend gedacht wird. Vor allem östliche Kirchenväter gehen davon aus. „[Der Engel] sagt nicht: Bevor sie in das Haus ihres Bräutigams geführt wurde; denn sie war schon darin. Bei den Alten war es nämlich fast überall Sitte, die Bräute im Haus zu behalten … Es war also auch Maria zusammen mit Josef“[5]. Auch Jakobus von Sarug († 521), Einsiedler und später Bischof, schreibt: „Die heilige Jungfrau lebte bei dem Gerechten … Der Fürst der Engel war der Vermittler und machte sie würdig, gleich Engeln ohne Vereinigung zu wohnen. In Jungfräulichkeit und Reinheit hielten sie zusammen, in der Ehe voll Heiligkeit, und das verborgene Geheimnis, das der Engel verkündet hatte, hüteten sie, ohne es Fremden zu sagen“[6].

Josef wußte durch seine Braut um ihr Geheimnis. Damit wird auch Marias Frage an den Engel „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne“ (Lk 1,34) verständlicher. Denn das heißt doch: Du weißt: Ich lebe zwar mit Josef unter einem Dach zusammen, aber ich „erkenne“ ihn nicht, weil wir jungfräulich leben.

Wenn Maria bei Josef gewohnt hat, ist die jungfräuliche Empfängnis in den Augen der Öffentlichkeit eine normale eheliche Empfängnis. Andernfalls hätte man Maria verdächtigt und dadurch ihre Ehre verletzt.

Daher sagt Ambrosius: „Der Herr wollte lieber, daß man an seinem Ursprung als an der Unversehrtheit seiner Mutter zweifle“[7].

Vor dem Teufel und vor der Welt sollte das Geheimnis verborgen bleiben, bis der Sohn selbst es offenbarte



Die Verkündigung des Engels:

Lk 1,28–31: Sei gegrüßt, du Begnadete, der Herr ist mit dir. …
Du wirst ein Kind empfangen, einen Sohn wirst du gebären: dem sollst du den Namen Jesus geben. Er wird groß sein und Sohn des Höchsten genannt werden. Gott, der Herr, wird ihm den Thron seines Vaters David geben … und seine Herrschaft wird kein Ende haben.

Ave Maria

Verkündigung

Der *Ewige Bund*, der am Kreuz im Blut des Erlösers besiegelt wurde und im täglichen Opfer der hl. Messe geheimnisvoll vergegenwärtigt wird („Das ist der Kelch des Neuen und ewigen Bundes …"), begann bereits unwiderruflich in Nazaret mit dem *Fiat* Mariens. Denn als sie vom Heiligen Geist das Ewige Wort in ihrem Schoß empfing, wurde die Menschheit für immer mit ihrem Schöpfer vereint.

Dabei ist zu bedenken, daß die heilige Jungfrau bei der Verkündigung in der *Fülle der Zeit*, als „Gott seinen Sohn sandte …" (Gal 4, 4), bereits eine Vermählte war, sie war die Frau Josefs. Was sich in ihr durch das Wirken des Heiligen Geistes vollzogen hat, ist daher „zugleich Ausdruck und besondere Bestätigung der ehelichen Bindung, die bereits vorher zwischen Josef und Maria bestand" (RC 18). Daraus folgt notwendigerweise, daß „die Annahme des Geheimnisses von Seiten Marias, der *Braut,* nicht von der Annahme Josefs, der ihr *Bräutigam* war, getrennt werden konnte" (Stramare, 476). Mit anderen Worten: Maria hat ihr Ja zu Gott im Wissen und Vertrauen darauf gesprochen, daß auch ihr Bräutigam Josef ihrem *Fiat* und ihrer Jungfräulichkeit ebenso hochherzig zustimmen würde wie sie. Josef war also in ihrem *Fiat* in gewisser Weise mit eingeschlossen, da er, wie Johannes Paul II. in *Redemptoris Custos* hervorhebt, „zusammen mit Maria – und auch in Beziehung zu ihr – von allem Anfang an teil hat an diesem entscheidenden Ereignis der Selbstoffenbarung Gottes in Christus" (RC 5). Dadurch hatte Josef, wie kein an-

Fiat

deres Geschöpf – außer Maria – Anteil am Geheimnis der Menschwerdung Gottes (vgl. RC 1).

Gott wollte nicht in einer alleinstehenden Jungfrau Mensch werden, sondern in der nach seinem Bild geschaffenen Einheit von Mann und Frau und in der Geborgenheit einer Familie. In diesem göttlichen Plan gründet Josefs Vaterschaft. Zugleich wurden dadurch auch die Ehe und die Familie erneuert: „Der Heiland hat das Werk der Heilsrettung mit diesem jungfräulichen und heiligen Bund begonnen, in dem sich sein allmächtiger Wille offenbart, die *Familie*, Heiligtum der Liebe und Wiege des Lebens, *zu läutern und zu heiligen*“ (RC 7).

Josef, Sohn Davids,

fürchte dich nicht …

Josef gehorcht der Weisung des Engels

Mt 1,24–25: Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. Er erkannte sie aber nicht, bis sie ihren Sohn gebar. Und er gab ihm den Namen Jesus.

Josef, „dieser gerechte Mann,
der ganz im Geist der vornehmsten Traditionen
des auserwählten Volkes die Jungfrau aus Nazaret
liebte und sich mit ihr in ehelicher Liebe
verbunden hatte, wird von Gott
nochmals zu dieser Liebe berufen“ (RC 19).

Berufung Josefs (Mt 1,19–20)

Während er noch darüber nachdachte, erschien ihm ein Engel des Herrn im Traum und sagte …“

Über diese Szene und über Josefs „Zweifel“ wurde schon viel nachgedacht und diskutiert. Man nimmt an, Maria habe ihrem Bräutigam vom Geheimnis ihrer Empfängnis durch den Heiligen Geist nichts gesagt. Erst als Josef an ihr die Zeichen der Mutterschaft sah, seien in ihm quälende Fragen und Zweifel aufgestiegen, Verblüffung und Ratlosigkeit hätten sein Herz erfüllt. An diesem Punkt erwähnt nun der Evangelist Josefs Gerechtigkeit, die sich gerade in dieser Situation deutlich zeigt: „Josef, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht bloßstellen wollte, beschloß, sich in aller Stille von ihr zu trennen“ (Mt 1,19). Mehr sagt Matthäus nicht.

Die gängige Erklärung dieser Stelle geht davon aus, daß Josef seine Braut einerseits vor dem Verdacht eines Ehebruchs und den damit verbundenen gesetzlichen Folgen bewahren wollte, andererseits aber auch über das ihm Unerklärliche zutiefst beunruhigt war. Er habe daher erwogen, sich von seiner eben erst angetrauten Frau „in aller Stille“ zu trennen und sie aus der Ehe zu entlassen. Über die Konsequenzen, die sich damit für die werdende Mutter ergeben, wird nicht weiter nachgedacht.[8] Und doch stellen sich gerade im Hinblick auf Josefs Gerechtigkeit hier einige Fragen:

Kann mit „entlassen“ oder „trennen“ wirklich eine Ehescheidung gemeint sein? Denn darauf läuft es ja letztendlich hinaus, und zudem: Wohin entlassen? Seine Vermählung mit ihr war allgemein bekannt. Wo sollte sie nun hingehen mit einem Kind, für das er sich nicht zuständig fühlte? Zurück zu ihren Verwandten, wo sie früher oder später doch vor aller Welt als Mutter eines „unehelichen Kindes“ gelten würde? Wäre das alles Josefs „Gerechtigkeit“? Kann man sich nach der inzwischen vertieften Kenntnis über Gestalt, Bedeutung und Würde des hl. Josef (immerhin wird er in allen Hochgebeten der Messe unmittelbar nach der seligen Jungfrau und Gottesmutter Maria als deren Bräutigam genannt) noch vorstellen, er habe sich von ihr trennen bzw. mittels Scheidebrief „scheiden lassen“ wollen?

Bisher wurde das griechische Worte *apolúo* mit „wegschicken“, „entlassen“ oder „sich trennen“ übersetzt. Es kann aber ebenso „verabschieden“ oder „loslassen“ bedeuten,

je nach dem Zusammenhang, in dem es verwendet wird. Die über Jahrhunderte hinweg übliche Übersetzung von *apolúo* mit „trennen“ im Sinne einer Ehescheidung hat nicht nur Josefs „Gerechtigkeit“, sondern auch sein Bild selbst gemindert und getrübt.

Allerdings gab es auch andere Stimmen. Der hl. Johannes Chrysostomus sagt zu dieser Stelle: Josef schickt sie nicht weg, „im Gegenteil, er behält sie bei sich und trägt so bei zum allgemeinen Erlösungswerk“[9]. Damit setzt er übrigens voraus, daß Maria mit Josef zusammengewohnt hat.

Man entgeht dieser gedanklichen Verstrickung, in die uns die Worte „gerecht“, „bloßstellen“, „sich von ihr trennen“ oder „wegschicken“ unwillkürlich führen müssen nur, wenn man die Vorstellung zuläßt, daß Maria unmittelbar oder zumindest bald nach der Verkündigung ihrer Gottesmutterschaft mit dem hl. Josef über dieses Geheimnis gesprochen hat.[10]

Wenn der Evangelist Lukas berichtet, daß Maria einige Tage nach der Verkündigung zu ihrer Base Elisabet eilte, bei ihrer Ankunft von ihr staunend als „Mutter des Herrn“ begrüßt wurde und dann in ihrem Lobgesang, dem Magnificat, Gott für das Große pries, das er an ihr getan hatte, dann stellen sich auch hier einige Fragen: Sollte die Base Elisabet wirklich die erste gewesen sein, der Maria ihr Geheimnis mitgeteilt hatte? Welche Gründe konnte Maria zu Hause in Nazaret geltend machen für ihre „eilige“ Reise zu Elisabet? Maria war voll der Gnade, sie war heilig und ohne Sünde, aber sie war nicht stumm. Wenn sie über ihr Geheimnis auch zu anderen kein Wort sagte, sollte nicht wenigstens Josef davon erfahren? Stand er ihr als ihr Bräutigam nicht doch wesentlich näher als ihre Base Elisabet? Und gerade ihm gegenüber sollte sie schweigen und ihn in Unkenntnis lassen, während sie bei Elisabet in einen dankbaren Jubel ausbrach, weil alle Geschlechter sie deshalb seligpreisen würden?

War nicht gerade der hl. Josef, ihr Bräutigam, der erste, dem sie die frohe Botschaft verkünden „mußte“, das Evangelium von der Ankunft des Messias, des Sohnes Gottes! Hatte er als ihr Gemahl und als Hüter und Beschützer des zu erwartenden Kindes nicht das allererste Anrecht darauf? Wenn die Evangelien darüber auch nichts berichten, so beweist das noch gar nichts. Auch über eine erste Begegnung des Auferstandenen mit seiner Mutter am Ostermorgen schweigt die Heilige Schrift, und dennoch ist dies die naheliegende Vermutung aller gläubigen Christen.

Damit gewinnt auch die Reise zur Base Elisabet eine etwas andere Farbe. Wie sollte denn Maria dort hingekommen sein? Allein? Mit einer Reisegesellschaft? Oder in Begleitung Josefs? Welcher Bräutigam wäre nicht um die Sicherheit seiner Braut besorgt? Es gibt genug künstlerische Darstellungen, in denen bei der Begegnung der beiden Frauen neben Zacharias auch der hl. Josef zu sehen ist. Spätestens hier müßte er dann aber auch von dem „Großen“ erfahren haben, das seine Braut Maria verkündete.

Josef war wahrhaft gerecht. Seine „Zweifel“ waren kein Mißtrauen gegenüber seiner geliebten Braut – weder dachte er daran, sie bloßzustellen noch sie auf irgendeine Weise

„… Und er behielt seine Frau bei sich“ (vgl. Mt 1,24)

wegzuschicken –, sondern sie waren Ausdruck seiner Demut und Ehrfurcht vor dem unfaßbaren Gnadenwirken Gottes. Die quälende Frage, die ihn bedrängte, war, ob er Maria nach ihrer Erwählung zur Mutter und Braut des Allerhöchsten noch „bei sich“ behalten durfte oder ob er sie nicht angesichts der Nähe des göttlichen Geheimnisses *loslassen* müsse, um Gottes Plänen nicht im Wege zu stehen (vgl. RC 20).

In diesem entscheidenden Augenblick erfolgt nun die Verkündigung an Josef durch einen Engel im Traum. Die Worte des Engels waren keine Information (die hatte er bereits von seiner Braut), sondern sie waren die erneute Bestätigung seiner Ehe und die Weisung, dem Kind den rettenden Namen Jesus zu geben; sie waren die Verkündigung, daß auch er zur unmittelbaren Mitwirkung am Geheimnis der Erlösung berufen war: als Bräutigam Mariens und als väterlicher Beschützer des göttlichen Kindes.

Nur aus dem Wissen Josefs um dieses Geheimnis der Menschwerdung lassen sich die Worte Johannes Pauls II. verstehen, wenn er den hl. Josef – zusammen mit Maria – als „ersten Hüter dieses göttlichen Geheimnisses“ bezeichnet, an dem er „von allem Anfang“ an teilhat und „dadurch seine Frau im Glauben an die göttliche Verkündigung unterstützt“ (RC 5).

NAZARET

Bild oben links: St. Gabrielskirche über der „Marienquelle“,
rechts: Verkündigungsmosaik, Venedig, San Marco

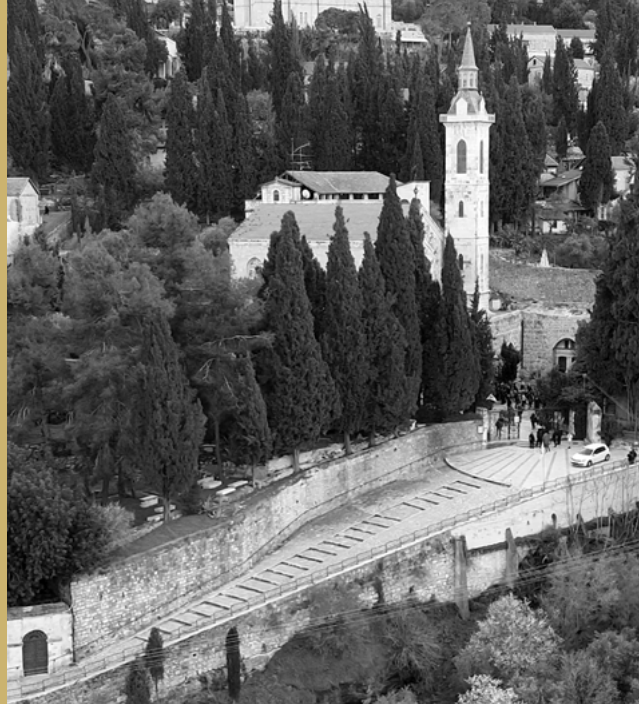
Verkündigungsbasilika

An der Stelle, wo nach der Überlieferung das Haus Mariens stand, erhebt sich die riesige Verkündigungsbasilika.
„Hier ist Gott Mensch geworden“, steht auf dem Altar der Verkündigungsgrotte. Und darüber erhebt sich – von einer hellen Licht-kuppel gekrönt – die 1969 vollendete neue Basilika als ein Werk des Mailänder Architekten Giovanni Muzio. Sie bildet heute den Hauptanziehungspunkt der Pilger, die aus den verschiedensten Teilen der Welt hierherkommen, um die Stadt Mariens zu besuchen. Für die orthodoxen Christen ist die Marienquelle der Ort der Verkündigung, an deren Stelle später die St. Gabrielskirche errichtet wurde. Der gemauerte Brunnen ist im Inneren der Kirche noch zu sehen und auch zu hören. Mag sein, daß die hl. Jungfrau, als sie hier zum Brunnen ging, in einer ersten Erscheinung des Engels auf die spätere Botschaft in ihrem Haus vorbereitet wurde.

Die katholischen Christen sehen jedenfalls die ehemalige Wohnstätte Mariens als den eigentlichen Ort des Geschehens und der entscheidenden Antwort Mariens. Älteste Überlieferungen und die frühe Errichtung einer Kirche sind dafür die Zeugen.

Hic verbum caro factum est

Aufschrift auf dem Altar unter der Kuppel: „Hier ist das Wort Fleisch geworden."



Der Besuch Marias bei Elisabeth

Lk 1,39: Nach einigen Tagen machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa. Sie ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth.

Nachdem die heilige Jungfrau durch den Engel Gabriel erfahren hatte, daß ihre Base Elisabet trotz ihrer Unfruchtbarkeit nun ein Kind erwarte und bereits im sechsten Monat sei, da „machte sich Maria auf den Weg und eilte in eine Stadt im Bergland von Judäa“ (Lk 1,39). Der Evangelist nennt zwar keinen Ort, ältesten Überlieferungen zufolge aber handelte es sich dabei um En Kerem.

En Kerem liegt am Westabhang von Jerusalem und bedeutet „Quelle im Weinberg“. In dieser friedlichen Talsenke, die wie ein Paradies anmutet und wo bereits im Februar die Mandelbäume blühen, ist nach biblischer Tradition Johannes der Täufer geboren. Der eigentliche Anziehungspunkt für die Besucher aber ist die Kirche der Heimsuchung Mariens, die etwas abseits gelegen am Hang errichtet wurde.

Sobald die heilige Jungfrau nach ihrer Reise von Nazaret hier angekommen war, trat sie in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabet. Und „als Elisabet den Gruß Marias hörte, da hüpfte das Kind in ihrem Leib – und vom Heiligen Geist erfüllt rief sie mit lauter Stimme: *Gesegnet bist du mehr als alle anderen Frauen und gesegnet ist die Frucht deines Leibes. Wer bin ich, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?”* Auf diese erste Verehrung der Gottesmutter gab die heilige Jungfrau die Antwort: *„Meine Seele preist die Größe des Herrn, und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter…“* (Lk 1,45–47).

Dieser berühmte Lobgesang Mariens ist auf einer der Kirche gegenüberliegenden Wand in allen wichtigen Sprachen der Welt verewigt. Die heutige Geburtskirche des Täu-

EN KEREM

Michael Willmann (1630–1706),
Magnificat-Szene aus dem Bilderzyklus in Grüssau

fers, auf den Ruinen einer frühchristlichen Johanneskirche errichtet, wird so wie die Heimsuchungskirche von Franziskanern betreut. Eine Treppe führt die Pilger hinunter in einen Raum der Stille und der Andacht, zur Geburtsstelle jenes letzten und zugleich größten aller alttestamentlichen Propheten, der von Gott ausersehen war, das Lamm Gottes im Jordan zu taufen.

Maria blieb etwa drei Monate bei Elisabet, bis zur Geburt des Johannes, dann kehrte sie nach Hause zurück (vgl. Lk 1,56). Dabei erscheint es plausibel, daß der hl. Josef seine Braut auf dieser mehrtägigen Reise nicht allein lassen wollte und sie begleitet hat. Der hl. Ephrem macht darüber eine erste Bemerkung, später auch Gerson: „War sie allein auf dieser Reise? Ich kann es nicht glauben; und obwohl das Evangelium über diesen Punkt schweigt, wage ich zu behaupten, daß Josef dort war." Ähnlich äußerten sich auch Bernardino de Laredo (1482–1540) und später Josemaria Escriva.[11]

Lk 2,1: In jenen Tagen
erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen …
Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt; denn er war aus dem Haus und Geschlecht Davids.

Reise nach BETLEHEM

Blick von Betlehem nach südosten
Richtung Totes Meer

Joh 7,42: Sagt nicht die Schrift: Der Messias kommt aus dem Geschlecht Davids und aus dem Dorf Betlehem, wo David lebte?

BETLEHEM

Betlehem heißt übersetzt Haus des Brotes bzw. Haus des Fleisches und war der Geburtsort von König David und die Stätte seiner Salbung durch den Propheten Samuel. Betlehem liegt etwa 7 km südöstlich von Jerusalem im palästinensischen Autonomiegebiet und wächst seit einigen Jahren mit Jerusalem mehr und mehr zusammen.

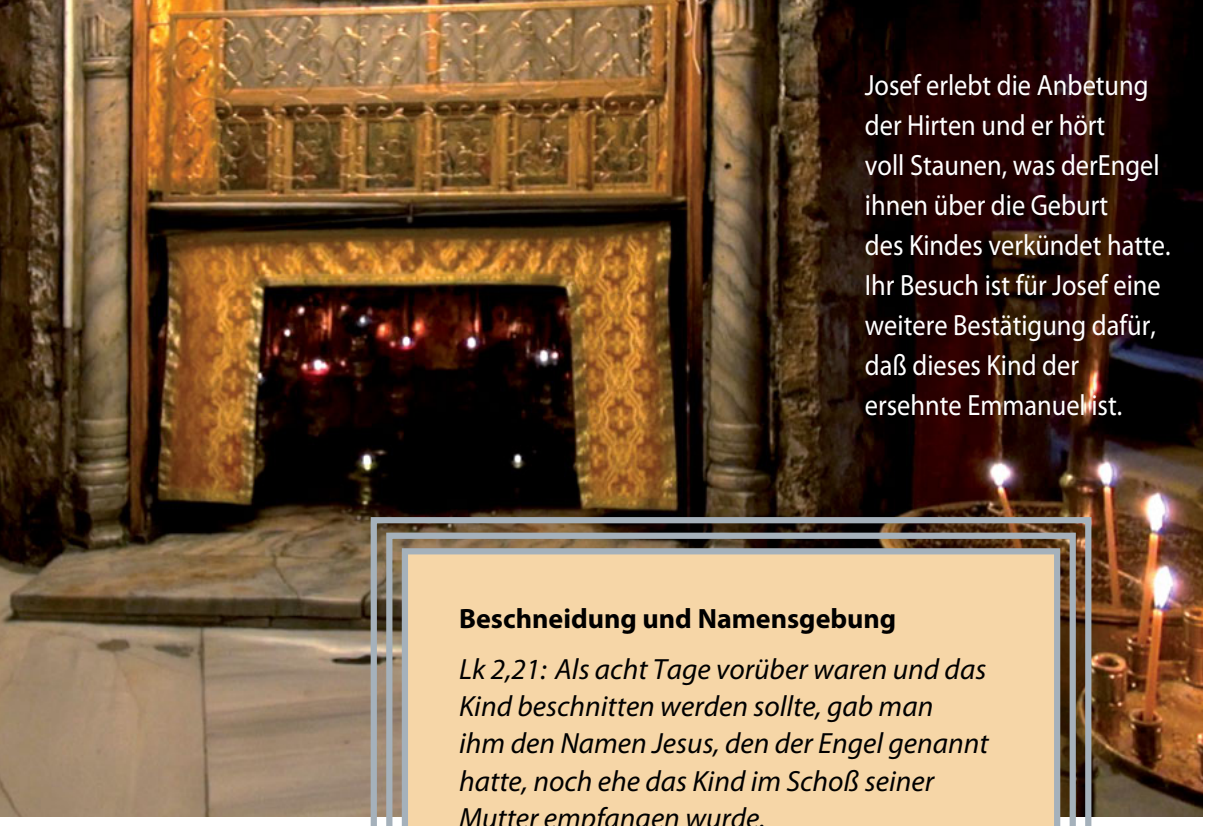
Das Zentrum Betlehems bildet der berühmte Krippenplatz, auf dem sich an Weihnachten Pilger aus aller Welt versammeln. Die Geburtskirche selbst steht wie eine Festung da und gibt sich nach außen hin verschlossen. Seit fast 1700 Jahren steht sie so da als die älteste Basilika der Christenheit. Nur eine einzige Öffnung führt in das Gotteshaus hinein: die sogenannte Pforte der Demut. Wer den Ort der Geburt Jesu betreten will, der muß sich bücken. Anders kann man dieser heiligen Stätte, wo sich Gott selbst für uns so erniedrigte, nicht nahekommen. Unter dem Altarraum liegt die Geburtsgrotte, das Heiligtum der Menschenfreundlichkeit Gottes, der Stall von Betlehem, den wir mit unseren Krippen millionenfach nachgebildet haben. Der Raum ist klein. Öllichter brennen, und die Gläubigen sind innerlich tief angerührt und ergriffen. Jeder möchte hier niederknien, um jenen berühmten silbernen Stern zu küssen, der die Stelle bezeichnet, an der Gott als

GEBURTSKIRCHE / PFORTE DER DEMUT

Kind geboren wurde auf wunderbare Weise aus dem jungfräulichen Schoß Mariens in einer Ekstase der Liebe. Einzige Zeugen in dieser heiligen Nacht von Betlehem waren der hl. Josef und die heiligen Engel. Unmittelbar neben dem silbernen Stern ist der Platz, wo die Krippe stand. Der Evangelist berichtet (Lk 2,8–12): *„In jener Gegend lagerten Hirten auf freiem Felde und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat der Engel des Herrn zu ihnen, und der Glanz des Herrn umstrahlte sie. Sie fürchteten sich sehr, der Engel aber sagte zu ihnen: Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volk zuteil werden soll. Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren."* Voll Staunen vernahmen Josef und Maria die Worte der Hirten, die sie von den Engeln gehört hatten, als erneute Bestätigung vonseiten Gottes.

Die Hirten an der Krippe

Lk 2,16–19: So eilten sie hin und fanden Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag. Als sie es sahen, erzählten sie, was ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, staunten über die Worte der Hirten. Maria aber bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen und dachte darüber nach.



Josef erlebt die Anbetung der Hirten und er hört voll Staunen, was derEngel ihnen über die Geburt des Kindes verkündet hatte. Ihr Besuch ist für Josef eine weitere Bestätigung dafür, daß dieses Kind der ersehnte Emmanuel ist.

Beschneidung und Namensgebung

Lk 2,21: Als acht Tage vorüber waren und das Kind beschnitten werden sollte, gab man ihm den Namen Jesus, den der Engel genannt hatte, noch ehe das Kind im Schoß seiner Mutter empfangen wurde.

Namensgebung

„Sie wird einen Sohn gebären; ihm sollst du den Namen Jesus geben“ (Mt 1,20). Mit diesem Auftrag des Engels wird Josef zum Vater des Kindes erklärt. Johannes Chrysostomus schreibt in seinem Kommentar: „Damit ihn aber deswegen doch nie jemand für den Vater (des Kindes) hielte, sagt [der Engel] nicht, sie wird *dir* einen Sohn gebären, sondern nur *sie wird … gebären* … Denn nicht ihm [Josef] hat sie das Kind geboren, sondern der ganzen Welt. Deshalb brachte auch der Engel den Namen vom Himmel und hat auch dadurch gezeigt, daß es sich um eine wunderbare Geburt handle; denn es war ja Gott selbst, der durch den Engel dem Josef den Namen (des Kindes) vom Himmel sandte. Das war durchaus nichts Nebensächliches, sondern eine Quelle unendlicher Gnaden … [Und] was sind dies für Gnaden? Die Befreiung und Erlösung von den Sünden. *Denn er*, sagt der Engel, *wird sein Volk von seinen Sünden erlösen.*“ [12]

Volkszählung

Nach einem Grundsatz der Väter vollziehen sich die großen Geheimnisse Gottes in der Stille, das heißt in der Verborgenheit des menschlichen Lebens, das der Sohn Gottes zur Gänze angenommen hat. „Er hat wie wir als Mensch gelebt, in allem uns gleich, außer der Sünde“ (4. Hochgebet). Alle Ereignisse des Lebens Jesu sind bedeutsam und Teil des Geheimnisses unserer Erlösung. Auch die so scheinbar beiläufige Erwähnung der Volks-

zählung, ein Geheimnis übrigens, an dem der hl. Josef entscheidend mitgewirkt hat (vgl. RC 9). Matthäus macht davon keine Erwähnung, nur der Evangelist Lukas berichtet darüber. Das Interesse der Theologen an dieser Zählung ist gewiß berechtigt, weil sich dadurch das Datum der Geburt Jesu festlegen läßt. Den Vätern (den großen Gottesgelehrten der ersten Jahrhunderte) aber ging es dabei um mehr: Sie forschten nach dem tieferen Sinn dieser Zählung.

Gregor der Große (540–604) stellte die Frage: „Was bedeutet es, daß bei der Geburt des Herrn die ganze Welt aufgezeichnet wird?“ Und er gab darauf die Antwort: „Hierin zeigt sich ganz deutlich, daß jener im Fleisch erschien, um seine Erwählten in der Ewigkeit einzuschreiben. Im Gegensatz dazu wird über die Verworfenen beim Propheten gesagt, sie seien aus dem Buch der Lebenden getilgt und nicht bei den Gerechten verzeichnet (Ps 69,29).“[13] Papst Johannes Paul II. schreibt, daß Josef „in bezug auf das Kind“ damit die „wichtige und bedeutsame Aufgabe“ erfüllte, „den Namen Jesus, Sohn Josefs aus Nazaret (vgl. Joh 1,45), offiziell in die Einwohnerliste des Römischen Reiches eintragen zu lassen. Diese Eintragung bezeugt offenkundig Jesu Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht, Mensch unter Menschen, Bürger dieser Welt, der den zivilen Gesetzen und Einrichtungen unterworfen ist, aber auch Retter der Welt“ (RC 9).

Auch hier gilt es übrigens, eine verbreitete Vorstellung zu korrigieren: nämlich die Reihenfolge der Ereignisse, die sich im Zusammenhang mit dem Weihnachtsevangelium als innere Bilder in uns eingeprägt haben. Denn die Reise nach Betlehem (veranlaßt durch den Befehl des Kaisers, das Volk in Listen einzutragen) führten Josef und Maria nicht als erstes ins Standesamt von Betlehem. Wie sollte ein Kind als „Sohn Josefs“ eingetragen werden, wenn es noch gar nicht geboren war? Nein, die Eintragung in das Einwohnerverzeichnis erfolgte erst nach der Geburt des Jesuskindes, wie es auch in *Patris corde* von Papst Franziskus klar zum Ausdruck kommt. Bildliche Darstellungen sollten dies berücksichtigen und die Szene der Ein -

40 Tage nach der Geburt: im Tempel von Jerusalem

Lk 2,22–39: Dann kam für sie der Tag der vom Gesetz des Mose vorgeschriebenen Reinigung. Sie brachten das Kind nach Jerusalem hinauf, um es dem Herrn zu weihen ... ; und als die Eltern Jesus hereinbrachten, um zu erfüllen, was nach dem Gesetz üblich war, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott mit den Worten: Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen ...
Sein Vater und seine Mutter staunten über die Worte, die über Jesus gesagt wurden. Und Simeon segnete sie ...
Als seine Eltern alles getan hatten, was das Gesetz des Herrn vorschreibt, kehrten sie nach Galiläa in ihre Stadt Nazaret zurück.

tragung vor den Beamten immer auch mit dem sichtbaren Jesuskind zeigen, weil die Volkszählung des „ganzen Erdkreises" letztlich auf ihn abzielte.

Origenes († 253) schreibt in seinem Lukas-Kommentar, daß Jesus „noch vor Abschluß der Volkszählung zur Welt kam" [womit angedeutet wird, daß nach seiner Geburt noch Gelegenheit zur Eintragung bestand] und daß seine Eintragung gewiß „Ausdruck irgendeines Geheimnisses" sei. Denn „auf diese Weise konnte er, der mit allen erfaßt war, alle heiligen." Christus „bot der Erde die Gemeinschaft mit ihm an, und nach dieser Erfassung schrieb er alle Menschen auf Erden in das Buch der Lebenden ein, womit alle, die an ihn geglaubt haben, darin in den Himmel eingeschrieben werden würden" (zit. RC 9).

Auch der hl. Ambrosius († 397) geht bei der „Zählung des ganzen Erdkreises" von einem göttlichen Geheimnis aus, da die Erde in Wirklichkeit nicht Augustus gehört, sondern dem Herrn. Die Eintragung Jesu war ein ziviler Akt, mit dem sein Name eingefügt wurde unter die anderen Menschen und war somit

Bild rechte Seite:
James Jacques Joseph Tissot
(1836–1902)
Darstellung Jesu im Tempel

auch ein Beweis dafür, daß das göttliche Wort wirklich gekommen ist, „um unter uns zu wohnen" (Joh 1,14). Josef erfüllte mit der Eintragung des Kindes das Recht und die Pflicht eines Vaters. Er hatte bereits bei der Beschneidung dem Kind den Namen Jesus gegeben und die heilbringende Bedeutung dieses Namens vom Engel erfahren, „denn er wird sein Volk von seinen Sünden erlösen" (Mt 1,21). Nun aber verkündete er dies mit der Eintragung vor den Vertretern des damaligen Weltreiches, wodurch geheimnisvoll zum Ausdruck kam, daß Jesus auch deren Erlöser ist.

Der ägyptische Autor Demetrius (4./5. Jh.) preist den hl. Josef angesichts dieser Würde: „Du bist gesegnet, o Josef, weil du eine Stellung erreicht hast wie kein anderer zuvor. Denn du hattest die Ehre, den Namen des Wortes des Vaters nach deinem (Namen) zu benennen, als ob er dein Sohn wäre."[14]

Sie brachten
das Kind
nach Jerusalem,
um es dem Herrn
zu weihen.

Besuch der Magier

Während Lukas nach der Darstellung Jesu im Tempel nur die Rückkehr der Heiligen Familie nach Nazaret erwähnt, berichtet Matthäus noch über den Besuch der Sterndeuter, den Kindermord und über die Flucht nach Ägypten:

Als Jesus zur Zeit des Herodes geboren worden war, kamen Magier aus dem Osten, um den neugeborenen König zu begrüßen. Sie waren einem geheimnisvollen Stern gefolgt, der ihnen genau zeigte, wo das Kind war. Dort blieb er stehen. Von Freude erfüllt traten sie in das Haus „und sahen das Kind und Maria, seine Mutter; da fielen sie nieder und huldigten ihm“ (Mt 2,11). Obwohl der Evangelist nur die Mutter und das Kind erwähnt, ist dennoch auch Josef da als schweigender Zeuge dieser ersten Verehrung und Anbetung von seiten der Heidenvölker.

„Weil ihnen aber im Traum geboten wurde, nicht zu Herodes zurückzukehren, zogen sie auf einem anderen Weg heim in ihr Land“ (Mt 2,12). Damals regierte in Israel – von Roms Gnaden eingesetzt und geduldet – Herodes der Große, der alle beseitigen ließ, von denen er glaubte, daß sie seiner Herrschaft gefährlich werden könnten. Deshalb gab er den Befehl zum Kindermord. Mit dieser verbrecherischen Tat hat sich Herodes über die Jahrtausende hinweg dem Gedächtnis der Geschichte tief eingeprägt. Er wollte mit seinem Befehl zum Kindermord Jesus und die Heilige Familie treffen, aber ein Engel hatte Josef im Traum gewarnt: „Da stand Josef auf, nahm das Kind und seine Mutter und floh nach Ägypten“(Mt 2,14). Die Erinnerung daran wird in Betlehem durch eine kleine Kapelle lebendig gehalten, die auch *Milchgrotte* genannt wird, weil sie zugleich jene Stelle bezeichnet, wo die heilige Jungfrau das Jesuskind vor dem eiligen Aufbruch zur Flucht noch gestillt hatte.

Die Flucht

Da die Evangelien über den Verlauf der Flucht nichts berichten, sind wir gewohnt, das etwa zweieinhalb bis drei Jahre dauernde Exil des Jesuskindes in Ägypten mehr oder weniger stillschweigend zu übergehen. Im religiösen Leben der Kopten, der orthodoxen Christen Ägyptens, jedoch spielt der Aufenthalt der Heiligen Familie in ihrem Land eine bedeutende Rolle, und sie hüten dies als ihr historisches Erbe. Zahlreiche christliche Heiligtümer und Klöster entstanden gerade an jenen Orten, an denen – der Überlieferung nach – die Heilige Familie Halt machte und mehr oder weniger lang geblieben ist. Im Heiligen Jahr 2000 wurde dazu eine eigene Karte mit der vermuteten Reiseroute veröffentlicht.

Die Suche nach Arbeit und die Angst vor den Agenten des Herodes ließen den hl. Josef immer weiter nilaufwärts fahren bis sie schließlich in die Gegend von Asyut kamen. Hier – so die Überlieferung – habe sich die Heilige Familie zuletzt über ein halbes Jahr lang aufgehalten. Das dort an diesem südlichsten Punkt der Flucht später entstandene Kloster zu Ehren der heiligen Jungfrau von Deir-al-Muharraq gilt deshalb den Kopten bis heute als ihr heiligster Ort.

Bild unten:
Long, Edwin Longsden (1829–1891)
Die Flucht nach Ägypten

Grab des Tutankhamun, König von Ägypten (ca. 1360 vor Chr.)

Der Evangelist Matthäus hatte mit der Ahnenreihe Josefs gezeigt, daß Jesus ein wahrer Sohn Davids ist. Die erste Verheißung, die Nachkommenschaft Abrahams, hatte sich also erfüllt. Und nun wollte Matthäus auch die Erfüllung der zweiten Verheißung aufzeigen: daß die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens und die Hinführung ins verheißene Land durch Mose nur ein Vorausbild waren und ihre eigentliche Erfüllung jetzt durch Jesus, den Messias, gefunden haben. Denn er ist der eigentliche Retter, der uns aus der Knechtschaft der Sünde befreien und in das ewige Leben hineinführen kann.

Damit gehören der Kindermord von Betlehem, die Flucht und die Rückkehr aus Ägypten ebenfalls zu den verborgenen Heilsgeheimnissen Jesu, die „wenig bekannt, nicht immer klar identifiziert, aber sicher authentisch sind“ (Stramare, 339).

Das „Mysterium“ der Flucht nach Ägypten wurde von Predigern und von Künstlern auf unterschiedliche Weise dargestellt: als dramatisches Geschehen, um den Mordplänen des Herodes zu entkommen, als Rast auf dem Weg, als Wanderung in einer idyllischen Landschaft, als Bootsfahrt auf dem Nil oder auch als Aufenthalt in einem fremden Land, dessen heidnische Götzen durch die Anwesenheit des göttlichen Kindes ins Wanken gerieten.

Tatsächlich wird von einigen Kirchenvätern dies als der eigentliche Grund der „Flucht“ angesehen. Denn – so ihr Gedankengang – wovor sollte denn der Sohn Gottes Angst haben und wovor flüchten? Geschah es nicht vielmehr aus Mitleid mit dem einst gegen

Aus Ägypten

rief ich meinen Sohn …

Mt 2,15

Gott rebellischen Ägypten, daß dieses Land und Volk jetzt seinen Sohn aufnehmen durfte? Die Flucht geschah nicht, um den Tod des Schöpfers zu vermeiden, sondern um der Welt Leben zu verschaffen (Petrus Chrysologus). Er, Christus, „hat durch sein Kommen das ganze Land geheiligt", schreibt Johannes Chryostomus, denn „wenn du in die ägyptische Wüste gehst, so kannst du auch jetzt noch sehen, wie diese Wüste besser wurde als jedes Paradies: tausende von Engelchören in Menschengestalt, Scharen von Märtyrern, Chöre von Jungfrauen; die Herrschaft des Teufels vollständig gebrochen, das Reich Christi in strahlender Herrlichkeit."[15] In der koptischen (christlich-ägyptischen) Liturgie ist die Flucht nach Ägypten die große „Ehre für unser Land" und ein wichtiges Fest, denn „an diesem gesegneten Tag kam der Messias, unser Herr, in das Land Ägypten."[16]

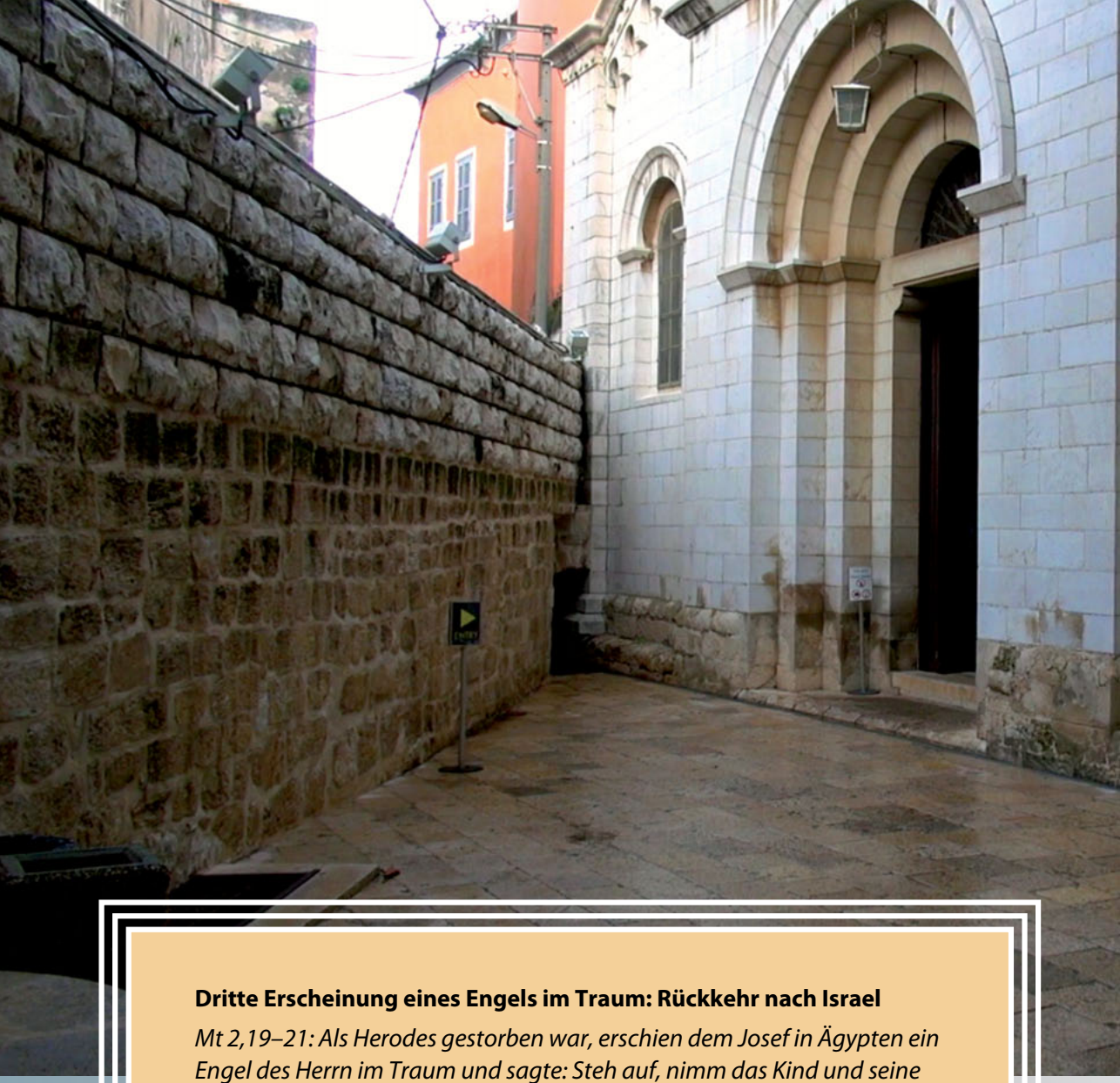
Das ganze Leben Christi ist erlösend, und hier besonders jene Ereignisse, die von den Evangelisten ausdrücklich betont werden und die Verkündigung der Kirche widerspiegeln. Matthäus widmet diesem Geschehen nicht weniger als neun Verse.

Die Liturgie hatte nicht umsonst am 17. Februar ein eigenes Gedenken an die „Flucht nach Ägypten". Johannes Paul II. zählt dieses Ereignis zu den „Geheimnissen des Lebens Christi" und stellt dabei die besondere Rolle des hl. Josef heraus: „Wie Israel den Weg des Auszugs aus der Sklaverei angetreten hatte, um den Alten Bund zu beginnen, so behütet Josef, Hüter und Mitwirkender des Geheimnisses der Vorsehung Gottes, auch in der Verbannung den, der den Neuen Bund verwirklicht" (RC 14).

Josef geht sozusagen „mit dem Kind und seiner Mutter noch einmal den Weg des Volkes Israel in der Schrift nach."[17]

Die Väter weisen zudem darauf hin, daß dieses Ereignis der Flucht auch die tiefe Erniedrigung Gottes und seine wahre Menschwerdung zum Ausdruck bringen sollte. Der hl. Cyrill von Alexandrien schreibt: „Obwohl Gott unbesiegbar ist, hat er sich unterworfen, damit man sieht, daß er wahrer Mensch ist."[18] Indem er sich dabei mit seiner jungfräulichen Mutter dem väterlichen Schutz und der Umsicht des hl. Josef anheimgab, wurde dies von der Kirche zu Recht als ein Grund dafür gesehen, sich dem Patronat des hl. Josef anzuvertrauen: „Wie du einst das Jesuskind aus höchster Lebensgefahr gerettet hast, so verteidige jetzt die heilige Kirche Gottes gegen alle Nachstellungen ihrer Feinde und gegen jede Widerwärtigkeit."[19]

Josef verließ Ägypten erst, als Herodes gestorben war, und wollte sich in Judäa (Betlehem) ansiedeln. Da er jedoch auch den neuen Herrscher Archelaus fürchtete, zog er auf Weisung des Engels nach Galiläa und ließ sich mit seiner Familie in Nazaret nieder.



Dritte Erscheinung eines Engels im Traum: Rückkehr nach Israel

Mt 2,19–21: Als Herodes gestorben war, erschien dem Josef in Ägypten ein Engel des Herrn im Traum und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter, und zieh in das Land Israel; denn die Leute, die dem Kind nach dem Leben getrachtet haben, sind tot. Da stand er auf und zog mit dem Kind und dessen Mutter in das Land Israel.

Neuerliche Weisung im Traum

Mt 2,22f: Als er aber hörte, daß in Judäa Archelaus an Stelle seines Vaters Herodes regierte, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Und weil er im Traum einen Befehl erhalten hatte, zog er in das Gebiet von Galiläa und ließ sich in einer Stadt namens Nazaret nieder.

Rückkehr nach **Nazaret**

Nach dem Tod des Herodes und der Rückkehr aus Ägypten ließ sich der hl. Josef auf Weisung des Engels mit Jesus und seiner heiligsten Mutter in Nazaret nieder. „Denn es sollte sich erfüllen, was durch die Propheten gesagt worden ist: Er wird Nazoräer genannt werden."

Gleich neben der Verkündigungsbasilika steht die Kirche zu Ehren des hl. Josef, die früher auch den Titel „Kirche der Ernährung" trug. Sie steht über jenem Ort, wo einst Josef seine Werkstatt zur Herstellung landwirtschaftlicher Geräte besaß. Das Haus, in dem Jesus in Nazaret aufwuchs und lebte, war einfach und bescheiden. Aber es war erfüllt von der Frömmigkeit seiner Eltern. Jesus erlebte hier eine Welt, die ganz dem Göttlichen geweiht war. Alle Stunden des Tages waren von Segensgebeten begleitet. Bereits sehr früh wurde das Jesuskind von Josef mitgenommen zum Bethaus des Dorfes, zur Synagoge. Hier hörte es die Worte des Gesetzes und der Propheten, hier lernte es Lesen und Schreiben und auch die heilige Sprache seines Volkes.

Nazaret, Kirche des hl. Josef, Kirche der „Ernährung" über der ehemal. Werkstatt des hl. Josef

Im Tempel von Jerusalem

Nach der Rückkehr aus Ägypten lebte Jesus in Nazaret mit Maria und Josef verborgen mitten unter den Menschen, um sich auf seine messianische Sendung vorzubereiten. Ein einziges Ereignis unterbrach diese Verborgenheit: das Paschafest in Jerusalem, als Jesus 12 Jahre alt war. Das erste Mal war er 40 Tage nach seiner Geburt hier im Tempel gewesen, als seine Eltern dem Brauch entsprechend den Erstgeborenen dem himmlischen Vater als Opfergabe dargebracht hatten.

Zwölf Jahre später bestätigte Jesus diese Hingabe im Tempel, als er als Lehrer unter den Lehrern saß, wobei auch seine Eltern erneut in das Opfer einbezogen wurden.

Dabei zeigte der Evangelist Lukas, „wie Jesus bei dieser Gelegenheit mit einer starken Persönlichkeit das Bewußtsein seiner Sendung offenbart und diesem zweiten Eintritt in das Haus des Vaters die Bedeutung einer vollständigen Hingabe an Gott gibt, die schon seine Darstellung im Tempel gekennzeichnet hatte."[20]

Auf die Frage seiner Mutter *„Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht"* gab Jesus zur Antwort: *„Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört?"* (Lk 2,49). Diese Antwort hörte Josef, den Maria soeben mit dem Wort „dein Vater" bezeichnet hatte. Tatsächlich redeten und dachten alle so: Man hielt Jesus für den Sohn Josefs (Lk 3,23). Daß Jesus den Tempel als das Haus seines Vaters bezeichnet und sich damit als dessen Sohn offenbart, war für Josef die Erinnerung daran, daß er nur der Hüter des Geheimnisses Gottes war, „und der zwölfjährige Jesus rief ihm genau dieses Geheimnis ins Gedächtnis zurück: Ich muß in dem sein, was meinem Vater gehört" (RC 15).

Es sind dies die ersten und einzigen Worte Jesu, die uns die Evangelien aus seinem langen verborgenen Leben überliefern. Seine Mutter Maria und Josef hatten diese Worte nach ihrer schmerzlichen Suche sicherlich nicht vergessen, wie auch das Wort Simeons 12 Jahre vorher ebenso hier im Tempel von Jerusalem: *„Er wird ein Zeichen sein, dem widersprochen wird … Dir selbst aber wird ein Schwert durch die Seele dringen"* (Lk 2,34–35).

Damit war auch Josef mit gemeint. Denn wenn dies das Los der Gottesmutter war, so betraf es auch ihn. Durch seine innigen Bande mit der Mutter und dem Sohn vereint, nahm er in allem auch an ihrem Schicksal teil. Zwar konnte er nicht mit Maria unter dem Kreuz ihre Schmerzen teilen, doch litt er dies bereits im Voraus mit ihnen, indem er die beiden, die er mehr liebte als sein eigenes Leben, bereits jetzt dem himmlischen Vater zum Opfer brachte.[21]

Der Schmerz Josefs bei der Suche des 12-jährigen Jesus bestand unter anderem auch darin, daß er sich vorwarf, in seiner väterlichen Aufgabe dem Kind gegenüber versagt zu haben.

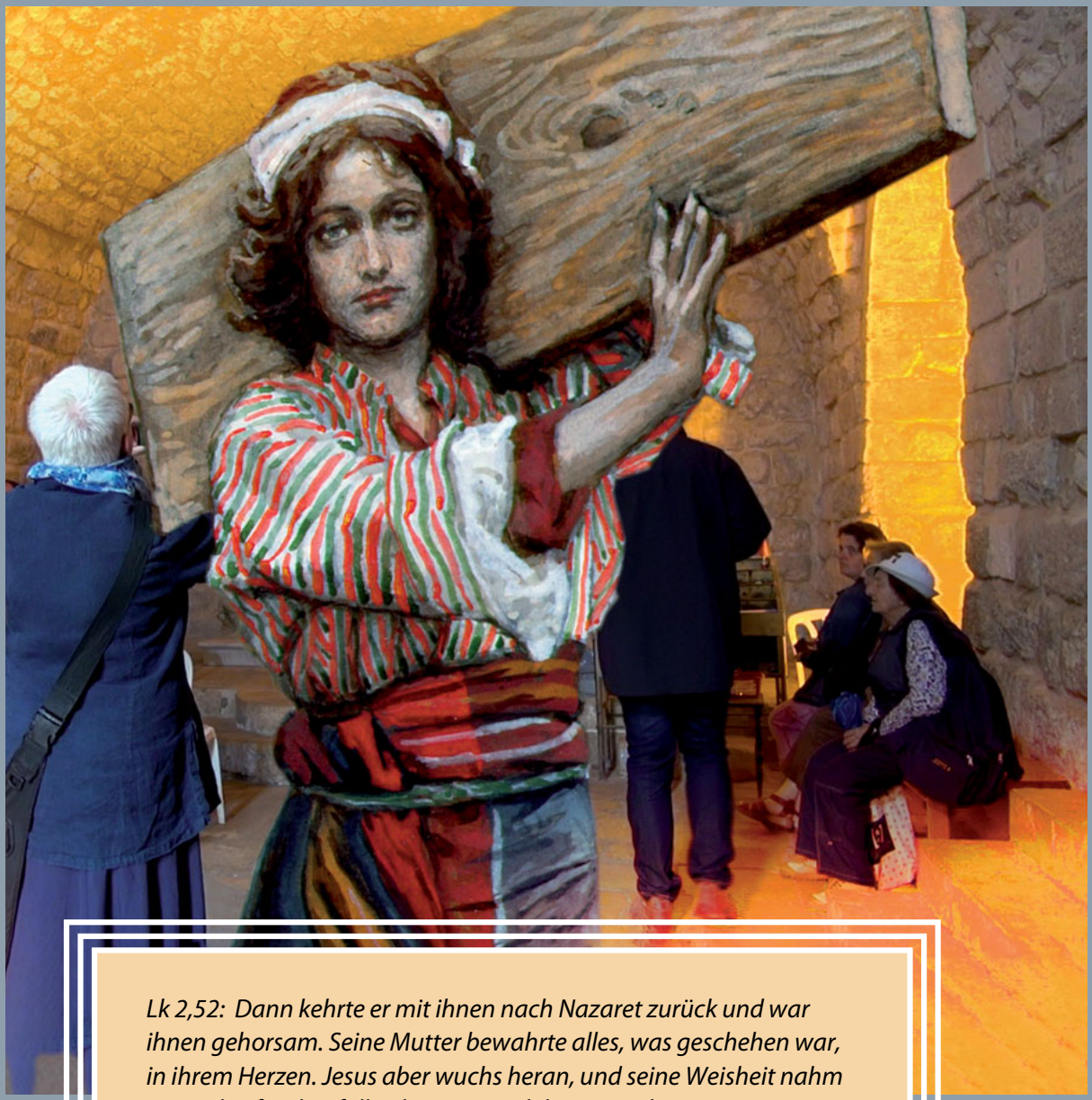
Wie der Evangelist eigens betont, verstanden seine Eltern nicht, was er mit dieser spontanen Offenbarung über seine eigentliche Herkunft – *„Ich muß im Haus meines Vaters sein"* – meinte. Doch unmittelbar danach unterwirft sich Jesus erneut der Vaterschaft Josefs, denn es heißt: *„Dann kehrte er mit seinen Eltern nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam"* (Lk 2,51).

Der zwölfjährige Jesus im Tempel

Lk 2,41–52: Die Eltern Jesu gingen jedes Jahr zum Paschafest nach Jerusalem.

*Als er zwölf Jahre alt geworden war, zogen sie wieder hinauf …
Nachdem die Festtage zu Ende waren, machten sie sich auf den Heimweg. Der junge Jesus aber blieb in Jerusalem, ohne daß seine Eltern es merkten. Sie meinten, er sei irgendwo in der Pilgergruppe, und reisten eine Tagesstrecke weit; dann suchten sie ihn bei den Verwandten und Bekannten. Als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück und suchten ihn dort. Nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel …*

Als seine Eltern ihn sahen, waren sie sehr betroffen, und seine Mutter sagte zu ihm: Kind, wie konntest du uns das antun? Dein Vater und ich haben dich voll Angst gesucht. Da sagte er zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meinem Vater gehört? Doch sie verstanden nicht, was er damit sagen wollte.



Lk 2,52: Dann kehrte er mit ihnen nach Nazaret zurück und war ihnen gehorsam. Seine Mutter bewahrte alles, was geschehen war, in ihrem Herzen. Jesus aber wuchs heran, und seine Weisheit nahm zu, und er fand Gefallen bei Gott und den Menschen.

Lk 3,23: Jesus war etwa dreißig Jahr alt, als er zum erstenmal öffentlich auftrat. Man hielt ihn für den Sohn Josefs.

Erstes Auftreten Jesu in seiner Heimatstadt Nazaret

Lk 4,16: So kam er auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge …
Lk 4,22: Seine Rede fand bei allen Beifall; sie staunten darüber, wie begnadet er redete, und sagten: Ist das nicht der Sohn Josefs?

Der Sohn des Zimmermanns

Über die langen Jahre, die Jesus in der Stadt Nazaret zum Mann heranwuchs, schweigen die Evangelisten. Es geschah unbemerkt im gewöhnlichen Alltag, aber in der Geborgenheit des hl. Josef und seiner jungfräulichen Mutter, die das Kind nährte und pflegte. Man kann sich kaum vorstellen, was es für die allerseligste Jungfrau und den hl. Josef bedeutet hat, drei Jahrzehnte in der unmittelbaren Gegenwart Gottes zu verbringen und dabei dieses größte Geheimnis sorgsam zu hüten.
Aus zwei kurzen Bemerkungen aber, die Josef und auch Jesus selbst als „Zimmermann" bezeichnen, geht hervor, daß Jesus schon in jungen Jahren Josefs Handwerk erlernte und die verborgenen Jahre Jesu ausgefüllt waren mit harter Arbeit um das tägliche Brot. Dazu gehörte vermutlich auch ihre

Ruinen der Annabasilika in Sepphoris

Mitwirkung beim Wiederaufbau der von den Römern zerstörten Stadt Sepphoris. Die ehemalige Stadt Sepphoris liegt etwa eine Gehstunde westlich von Nazaret und war der Geburtsort der heiligen Mutter Anna. Zur Zeit der Kreuzfahrer wurde ihr zu Ehren eine imposante Basilika errichtet, von der heute noch die Ruinen zu sehen sind. Eine kleine Kapelle erinnert daran, daß hier in dieser Gegend die verwandtschaftlichen Wurzeln der heiligen Jungfrau Maria liegen. Gestützt wird diese Vermutung durch den Evangelisten Johannes, der seinen Bericht über das öffentliche Wirken Jesu mit der Hochzeit in Kana (unweit von Sepphoris) beginnt, zu der zwar Jesus mit seinen Jüngern mitkam, doch seine Mutter der eigentliche Hochzeitsgast war (vgl. Joh 2,1–12).

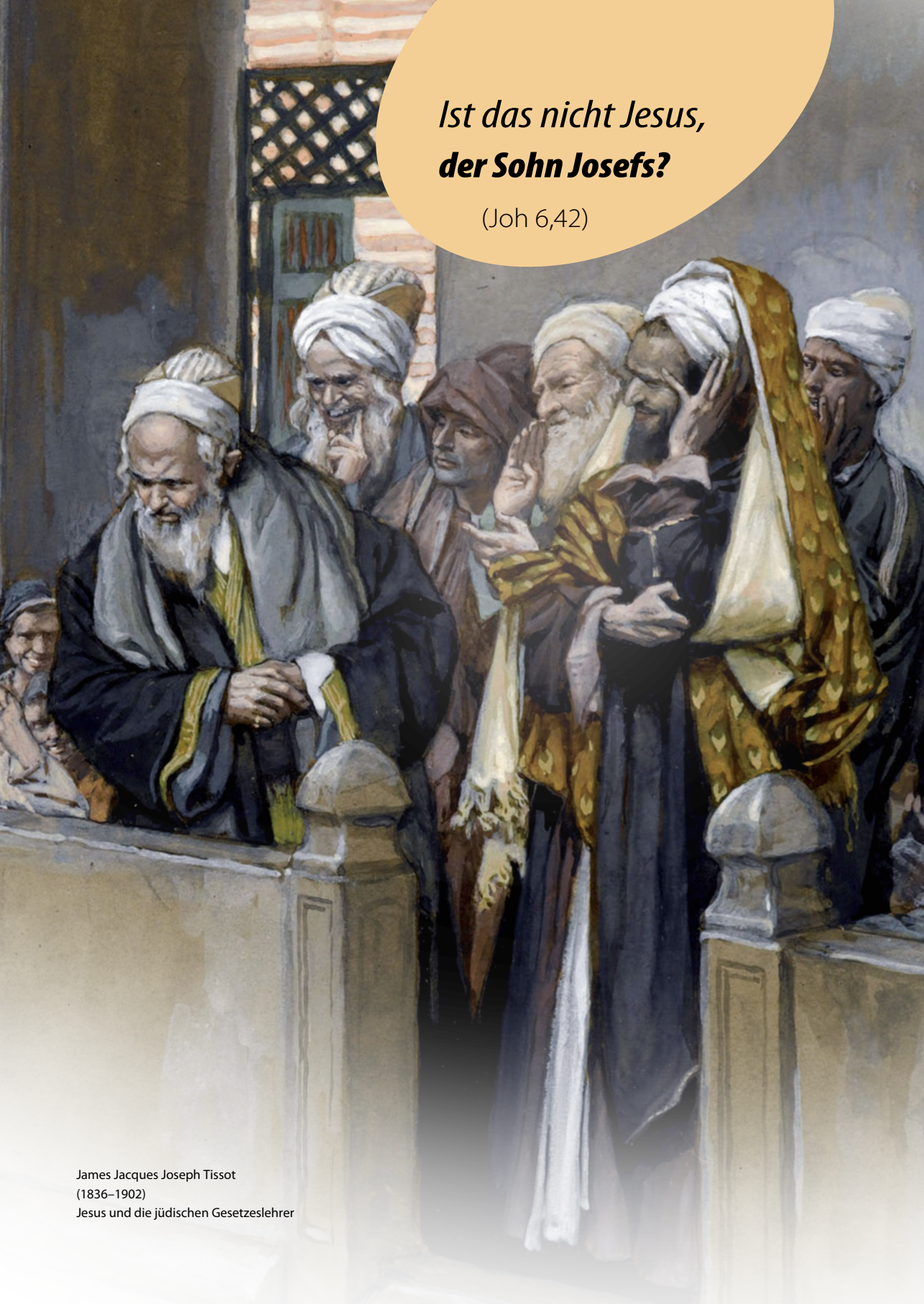
Bild oben Hintergrund:
Reste eines Fußboden-Mosaikbildes („Mona Lisa von Israel"), entdeckt bei den Ausgrabungen im Zippori-Nationalpark (ehemals Sepphoris) –
Bild linke Seite:
Christus als Zimmermann, von James Jacques Joseph Tissot (Ausschnitt und Bild-Montage).

Der Sohn des Zimmermanns wird abgelehnt

Mt 13,54f: Jesus kam in seine Heimatstadt und lehrte die Menschen dort in der Synagoge. Da staunten alle und sagten: Woher hat er diese Weisheit und die Kraft, Wunder zu tun? Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns.

Mk 6,3f: Ist das nicht der Zimmermann, der Sohn der Maria und der Bruder von Jakobus, Joses, Judas und Simon? Leben nicht seine Schwestern hier unter uns? Und sie nahmen Anstoß an ihm und lehnten ihn ab. Da sagte Jesus zu ihnen: Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und in seiner Familie.

Ist das nicht Jesus,
der Sohn Josefs?
(Joh 6,42)



James Jacques Joseph Tissot
(1836–1902)
Jesus und die jüdischen Gesetzeslehrer

Josef war wie ein Schleier, der das Geheimnis verbarg

Joh 6,42: Und sie sagten: Ist das nicht Jesus, der Sohn Josefs, dessen Vater und Mutter wir kennen? Wie kann er jetzt sagen: Ich bin vom Himmel herabgekommen (Lk 4,16–30).

Bild oben:
El Greco, Der Abschied Christi von seiner Mutter, um 1585

Aus diesen Bemerkungen könnte man schließen, daß Josef während des öffentlichen Auftretens Jesu noch lebte. Aber in den Evangelien verliert sich seine Spur, die Texte schweigen. Wann und wo Josef gestorben ist, bleibt offen. Sicher ist jedenfalls, daß er die Passion nicht miterlebte. Andernfalls hätte Jesus vom Kreuz herab seine Mutter nicht dem jungen Johannes anvertraut.

Anmerkungen

1 Vgl. Raphael Schulte, Die Mysterien der „Vorgeschichte“ Jesu, in: *Mysterium Salutis* 3/2, Einsiedeln 1969, 24f
2 Benedikt XVI., Generalaudienz am 5. Januar 2011
3 Franjo Kardinal Kuharic (1919–2002), Erzbischof von Zagreb, Äußerung im Marianischen Jahr 1987
4 Vgl. Ulrich Luz, Das Evangelium nach Matthäus 1–7 (EKK 1,1), 146, Anm. 35
5 Johannes Chrysostomus, *Matthäus-Kommentar 4, 2*, in: BKV 23, 62. Auch Thomas von Aquin beruft sich auf diesen Vätertext, um dann abschließend zu bemerken: „Mögen auch manche meinen, sie wäre noch nicht in sein Haus gekommen, sondern bloß verlobt gewesen, so entspricht doch das erste besser dem Evangelium“ (Sth. III, 29, 2, ad 3).
6 Zit. Stramare, 459
7 Ambrosius, *Lib. 2. in Luc.*, in: PL 15/1553 A
8 Ulrich Luz merkt dazu an, Mt schildere hier die Szene „nicht mit dem Interesse einer realistischen Darstellung. Die Frage, ob denn die entlassene Maria nicht spätestens dann, wenn sie ihr Kind bekommt, doch der Verachtung preisgegeben wird, kümmert ihn genausowenig wie die von den Auslegern oft angestellte Überlegung, ob denn die beiden Verlobten nicht miteinander gesprochen hätten“ (EKK I/1, 147).
9 Johannes Chrysostomus, *Matthäus-Kommentar 5, 3*, in: BKV 23, 89
10 Vgl. Stramare, 296–298; Gerson hier 95; Dominique Le Tourneau (26) geht davon aus, daß die Verkündigung an den hl. Josef nicht zuerst deshalb geschah, um ihm die jungfräuliche Empfängnis bekannt zu machen, „von der Josef bereits weiß“, sondern um seine väterliche Pflicht in Bezug auf Jesus anzudeuten. Vers 19 könnte daher wie folgt übersetzt werden: „Joseph, ihr Mann, der gerecht war und [sein Geheimnis] nicht preisgeben wollte, beschloß, sich im Stillen zu trennen“.
11 Dominique Le Tourneau, 23f
12 Johannes Chrysostomus, *Matthäus-Kommentar 4, 6–7*, in: BKV 23, 71
13 Gregor der Große, *hom. 8,* in: Fontes 28/1, 143
14 Zit. Stramare, 325
15 Johannes Chrysostomus, *Matthäus-Kommentar 8, 4*, in: BKV 23, 141f
16 Zit. Stramare, 340
17 Wucherpfennig, *Josef der Gerechte,* 201
18 Zit. Stramare, 344
19 Aus dem Gebet, das Papst Leo XIII. 1889 der Enzyklika *Quamquam pluries* angefügt hat
20 Johannes Paul II., Generalaudienz am 15. Januar 1997
21 Vgl. Stramare, 333

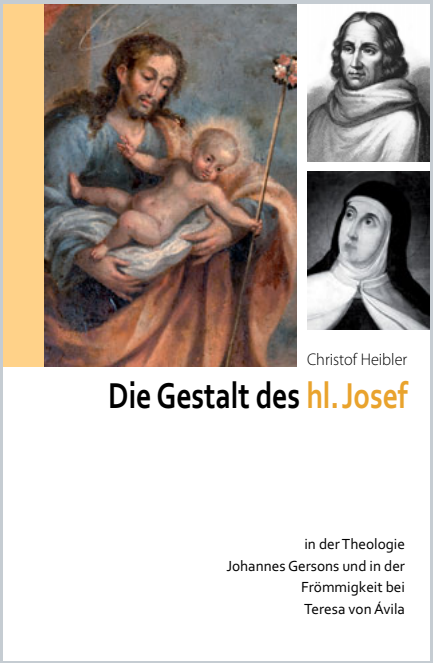
Neuerscheinungen im Verlag St. Josef / Kleinhain

Werner Schmid

ST. JOSEF – Diener des Heils

Ein kleines Kompendium über den Schutzpatron der Kirche

gebunden, 360 Seiten, 17 x 24 cm
zahlreiche Illustrationen
29,50 €
ISBN: 978-3-901853-45-6



Christof Heibler

Die Gestalt des hl. Josef

in der Theologie Johannes Gersons und in der Frömmigkeit bei Teresa von Ávila

gebunden, 208 Seiten, 13 x 20 cm
15,80 €
ISBN: 978-3-901853-44-9

Zu beziehen:
Verlag St. Josef, A-3123 Kleinhain,
Kremser Straße 7
Tel.:+43(2742)360088, Fax:+43(2742)20284
http://verlag.stjosef.at
Email: verlag@stjosef.at

Impressum: „St.Josef" – Jahresschrift für alle Freunde und Wohltäter der „Gemeinschaft vom heiligen Josef".
Inhalt und Gestaltung: P. Werner Schmid, Fotos: Michael Mayr. Alle: A-3123 Kleinhain, Kremser Straße 7,
Internet: www.stjosef.at
Tel. +43 (2742) 360088, Fax: +43 (2742) 20284
Spendenkonto Österreich:
Raiffeisenbank Region St. Pölten – Filiale Viehhofen
IBAN: AT25 3258 5000 0803 8978, BIC: RLNWATWWOBG
Spendenkonto Deutschland:
Liga Bank EG IBAN: DE63 7509 0300 0004 5009 54,
BIC: GENODEF1M05